Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von J. Jordan, Studiendirektor in Wittenberg.

April. 1917. Nr. 4.

Chorbuch 1917.

Nelle, D. Sup. und Plath, Pfr.: Chorbuch 1917. 27 Lieder D. M. Luthers in Chorsätzen alter Meister, J. S. Bachs und in neuen dreistimmigen Tonsätzen. Im Auftrage der Ev. Kirchengesangvereine für Rheinland und Westfalen herausgegeben.

Ausgabe A und B für den Chorleiter (darin sämtliche 101 Chorsätze), mit Einführung in die Sätze, Verwendung im Kirchenjahr, im Wechselgesang und dgl. (144 S. Folio.) 5 M. (10 Stück 40 M.), geb. 6 M.

Ausgabe B für den Chorleiter (darin die dreistimmigen Sätze und die Einführung usw.). (44 S.) 1,20 M., (10 Stück 10 M.).

Singheft A: Die Sätze alter Meister und Bachs. (112 S.) Preis 1 M., 10 Stück 9 M., 50 Stück 40 M., 100 Stück 70 M.

Singheft B: 25 Lieder Luthers in dreistimmigen Sätzen. (32 S.) Preis 0,60 M., 10 Stück 5,50 M., 50 Stück 25 M.. 100 Stück 45 M. Gütersloh 1917, C. Bertelsmann.

Der verehrte Herausgeber dieses Blattes hat mich gütig zur Selbstanzeige dieses Werkes aufgefordert. Mit Freuden komme ich dem Wunsche nach, und mit gutem Gewissen. Denn von den schönen 101 Tonsätzen dieses Buches gehört mir auch nicht eine einzige Note, ebensowenig Plath. Auch sind die Urheber des Werkes ja eigentlich die beiden Kirchengesangvereine für Rheinland und für Westfalen. Nicht als hätten wir beide mit der Herausgabe betrauten, insonderheit mein lieber Mitarbeiter Pfarrer J. Plath in Essen nicht mit dem Werke viel Arbeit gehabt. Aber es war ein hoher und froher Dienst, dazu eine Erhebung in schwerer Zeit, und in der Größe des Gegenstandes zugleich durchaus entsprechend der einzigen Größe dieser Zeit! So läßt sich gern und mit Freuden von diesem Buche sprechen, und freudig rufen: Komm und siehe! Nimm und lies! Vielmehr: Nehmet und singet, sei's einstimmig, sei's drei-, vier-, fünfstimmig, oder, wie in einem der 101 Tonsätze, gar zwei- bis siebenstimmig.

1. Das Werk bietet Tonsätze zu 27 (genau 28) Liedern Luthers. Das sind so viele Lieder, als heute irgend in den Gesangbüchern zu stehen pflegen. Die meisten Bücher haben heute 20 bis 25 Lieder Luthers. 20 finden sich z. B. im Rheinisch-Westfälischen, dieselben auch im Auslandsgesangbuch, 25 im Minden-Ravensbergischen. Einzelne Gesangbücher haben einige Lieder Luthers mehr, Pommern 28, Hannover 30; aber mit den in unserem Werke gebotenen Melodien — es sind ihrer mehr als 27 — reicht man auch da wohl aus. In unserer dreistimmigen Ausgabe stehen nur Tonsätze zu 25 Liedern Luthers. Es empfahl sich nicht, zu den Liedern „Sie ist mir lieb, die werte Magd" und „Jesaja, dem Propheten, das geschah" dreistimmige Sätze zu schaffen. Wir haben die beiden heute nicht mehr für den Mund der Gemeinde gebräuchlichen Lieder unter die vierstimmigen Stücke eben um der Herrlichkeit ihrer altberühmten Tonsätze willen aufgenommen. Um der Herrlichkeit des Bachschen Tonsatzes willen haben wir auch ein achtundzwanzigstes Lied aufgenommen, die Schlußstrophe des heute ganz ungebräuchlich gewordenen Liedes „Christum wir sollen loben schon", „Lob, Ehr und Dank sei dir gesagt" mit ihrem himmelstürmenden Jubel. — Ein Lied Luthers steht hier zwischen all den alten Melodien mit einer ganz neuen aus dem Jahre 1905 und einem ebenso neuen Tonsatze. Das ist das aus Luthers „Frau Musika"-Gedicht

vom Jahre 1538 entnommene kleine Frühlings- oder Nachtigallenlied „Die beste Zeit im Jahr ist mein“, das, seit es auf dem Deutschen Kirchengesangstage in Hamm i. W., 1902 mit einer alten Melodie jung und alt entzückte, von tausend Kinderstimmen gesungen, im Jahre 1905 von Kirchenmusikmeister Arnold Mendelssohn in Darmstadt die entzückende Melodie erhalten hat, auf deren Schwingen es nun durch ganz Deutschland fliegen wird, wie einst in den jungen Tagen der Reformation Luthers Erstlingslieder. — Die Texte sind bei den meisten Liedern vollständig gegeben, bei einigen längeren die Strophen, die im Wechsel mit der Gemeinde dem Chore zufallen; die Strophen sind aber immer so gewählt, daß der Chor sie auch ohne Wechsel mit der Gemeinde im Gottesdienste singen kann.

2. Die Chorsätze haben dreifachen Charakter, wie sie denn auch drei weit voneinander getrennten Zeiten entstammen. Von den 101 Tonsätzen gehören beinahe die Hälfte, nämlich 44, der großen klassischen Zeit des unbegleiteten Chorgesanges an, jener Blütezeit, die in Luthers Tagen beginnt und fast genau hundert Jahre — also etwa von 1517 bis 1617 — währt. Ihr erster großer Meister ist Luthers Freund Johann Walther, einer ihrer letzten und höchsten Vertreter Johann Eccard († 1611). Was uns hier beschwerte, war die Qual der Wahl. Hunderte herrlicher Chorsätze zu Liedern Luthers sind aus diesem Jahrhundert vorhanden; es galt die schönsten auswählen und zugleich unter diesen möglichst viele leicht ausführbare, auch in einfacheren Verhältnissen gut zu bewältigende. Wir weisen hier auf die zahlreichen Sätze von Johann Walther und von Hans Leo Haßler in ihrer lebensvollen Schlichtheit besonders hin. Neben ihnen durften wenigstens einzelne der süßesten und gewaltigsten fünfstimmigen, namentlich von Eccard, nicht fehlen. Unter den 44 Sätzen jener Zeit sind dreizehn fünfstimmige, (von Eccard deren zehn) dazu ein zwei- bis siebenstimmiger. Aber die einfacheren vierstimmigen überwiegen.

Längst haben wir uns gewöhnt, in unseren Feiern mit Kirchenliedsätzen aus der Zeit von 1517 bis 1617 auch solche vom großen Thomaskantor zu mischen. Wie großen Aufwand von Mitteln an Chor, Orchester und Einzelstimmen Bach sonst fordert: in seinen vierstimmigen Kirchenliedsätzen ist er — bei aller Tiefe, allem Reichtum — doch schlicht. So werden die 29 Bachsätze unseren Kirchenchören willkommen sein: den leistungsfähigisten bieten sie wahrlich unverächtliche Aufgaben, den kleineren aber sind sie durchweg auch zugänglich und werden sich schnell ihnen und den lauschenden Gemeinden ins Herz singen. Auch hier ist einer Melodie Erwähnung zu tun, die nicht aus Luthers Zeit stammt, noch zu einem Lutherliede gehört. Sie ist von Bach selbst, geschaffen zu einem Liede seiner Zeit (von Löscher), das im Wechsel mit Luthers „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist“ gesungen wurde. Wir glaubten sie um des Lutherliedes und um ihrer selbst willen von unserer Sammlung nicht ausschließen zu dürfen.

Und nun die dreistimmigen Sätze. Hier tritt zum 16. und zum 18. Jahrhundert das 20. in seine Rechte. Die Meister, die uns im Jahre 1916 diese Sätze zu den alten Luthermelodien schufen, sind bewährte Mitarbeiter in unseren beiden Kirchengesangvereinen: G. Beckmann, S. Gerdes, A. Große-Weischede, P. Hoffmann, J. Kuhlo. Man merkt es ihren Sätzen an, daß sie mit der Milch und dem Marke der Alten genährt sind und doch unserer Zeit entstammen und entsprechen. Gerade diese dreistimmigen Sätze kommen dem Bedürfnisse unserer Tage entgegen. Weit und breit hat der Krieg die Männer unseren gemischten Chören für jetzt so genommen, daß dreistimmige Frauenchöre an deren Stelle getreten sind. Auch die Jungfrauenchöre und vor allem die Schülerchöre erhalten in dieser Zeit eine erhöhte Bedeutung. Ermöglicht das auch nicht die Entfaltung der Kirchenmusik in ihrem vollen Glanze, ihrer höchsten Fülle, so ist es doch dem Sinne Luthers gemäß, dem Sinne jener Zeit, in der vor allem die Chöre der Volks- und der höheren Schulen den Gemeinden diese Lieder vertraut machten. Lutherlied und Schulgesang, aber Schulgesang in der hohen Vollendung, deren er fähig ist: sie gehören seit Luthers Tagen zusammen. Das soll das Jahr 1917 wieder wahr machen, und zwar für Kriegs- und Friedenszeit.

So viel zu den Chorsätzen aus den drei Zeiten des Kirchengesanges, dem Zeitalter Luthers, dem J. S. Bachs und dem unsrigen.

3. Alle Mühe und Sorgfalt haben wir auf die Darbietung der Sätze für eine möglichst leichte und ihrer Wirkung sichere Ausführung verwandt. Zunächst: der Weg zum Ohr geht durchs Auge! Es kommt viel darauf an, ob Sänger und Sängerinnen ein einleuchtendes, unmittelbar lesbares Tonbild vor Augen haben. Vielfach ist man früher an den alten Sätzen vorbeigegangen, weil sie, in Pfundnoten, in Halben, Ganzen, Doppelganzen gedruckt, das Vorurteil unerträglicher Schwerfälligkeit erweckten. Diese Sätze, sprühend von Geist und Feuer! Hier ist dagegen nach Möglichkeit die Viertelnote als Einheitsnote genommen. So lacht uns das Bild des Satzes entgegen, wie eine sonnenbeleuchtete Landschaft. Die Stimmen sind übersichtlich verteilt, möglichst auf zwei Linien, und wo das nicht anging der bewegten Stimmführung wegen (wie bei Eccard), auf drei oder mehr. Vom Druck einzelner Stimmhefte haben wir abgesehen. Statt dessen liefern wir in „Singheften" das Stimmenganze (sonst „Partitur" genannt, ein Wort, das man großen Werken mit Orchester vorbehaten sollte) zu einem außerordentlich billigen Preise, kaum teurer wie sonst Einzelstimmhefte sind. Zur Erzielung eines lebensvollen Vortrages sind Zeitmaß- und Stärkebezeichnungen den Sätzen beigefügt, eine Arbeit, der sich Musikdirektor Professor Otto Richter aufgrund reicher Erfahrung gütig unterzogen hat. Dem Charakter der Lutherlieder entsprechend, haben wir auch in den Bachschen Sätzen an den Schlüssen der einzelnen Zeilen die Fermaten weggelassen; wem sie zum Bachstile unumgänglich zu gehören scheinen, der könnte sie, da die Zeilenschlüsse deutlich ins Auge fallen, trotzdem ausführen lassen. Aber u. E. wirken viele der Bachschen Sätze bei möglichster Beschränkung der Fermaten besser, fügen sich vor allem im Wechselgesange mit der Gemeinde weil natürlicher dem Ganzen ein.

Und auf den Wechselgesang ist ja das Buch in erster Linie mit angelegt. Dazu dient die Art des Druckes der Worte der einzelnen Strophen, dazu das ausführliche Wechselgesang-Verzeichnis. Andere Verzeichnisse verteilen aufs genaueste die Lieder aufs ganze Kirchenjahr und alle kirchlichen, auch vaterländischen Feste, geben auch zur Charakteristik der Tonmeister und jedes ihrer Sätze Andeutungen, die hoffentlich einer schlagkräftigen Wirkung bei der Ausführung zugutekommen.

Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, daß der große, klare Druck der Worte und der Noten die Lust zum Singen der Liedsätze erhöht.

Ehe ich diese Worte der Öffentlichkeit übergebe, kommt die Nachricht, daß die erste starke Auflage des Werkes nahezu verkauft und eine neue hergestellt werden muß.

Es war im Jahre 1544, noch zu Luthers Lebzeiten, da gab Georg Rhau zu Wittenberg in seiner Chorsammlung dreißig Lutherlieder in 67 neuen, kunstvollen Sätzen. Diese bildeten die stärkere Hälfte der ganzen Sammlung. Seitdem ist wohl keine so umfassende Sammlung von Luther-Chorsätzen wieder erschienen bis auf das vorliegende Chorbuch mit seinen 101 Stücken. Möchte es unseren Kirchenchören und unseren Gemeinden reiche Förderung, Freude und Erbauung bieten. Hier blüht ein Kunstzweig, würdig der großen Zeit deutscher weltgeschichtlicher Kämpfe, in die das Gedenkjahr der weltgeschichtlichen Kämpfe der Reformation heuer fällt. Hier ist alles deutsch, alles evangelisch. Wache auf, deutscher evangelischer Kirchengesang, deutsche evangelische Christenheit, „daß wir getrost und all in ein mit Lust und Liebe singen, was Gott an uns gewendet hat und seine süße Wundertat!"

D. Nelle, Münster, i. W.

Theologie.

Treu und frei. Zwischenreden aus den Vorlesungen über Ethik von weil. Prof. D. J. T. Beck, redigiert von P. R. Pries, Rostock. (Neue Folge der Zwischenreden.) Gütersloh 1917, C. Bertelsmann. (375 S.) 4,50 M.

Den Beckschen Zwischenreden aus den Vorlesungen über Glaubenslehre (Gütersloh 1915) läßt Pries jetzt solche aus den Vorlesungen über Ethik folgen. Die Übersicht wird diesmal dadurch erleichtert, daß der Herausgeber die Paragraphen der Ethik, bei denen sie gehalten sind, angibt und ihnen folgt, so daß diese Zwischenreden in zwei Teilen mit zusammen 27 Paragraphen teils die ethischen Probleme selbst, teils die mit ihnen zusammenhängenden Fragen der Zeit des kirchlichen Lebens usw. behandeln. Der Grundzug der Zwischenreden ist auch hier der kritische, wie sie denn darin ihren Anlaß haben, daß die kritischen Konsequenzen des in den Vorlesungen Entwickelten dargestellt werden sollen. Ihr besonderes Interesse aber erhält die Becksche Kritik — und das tritt in diesen ethischen Zwischenreden besonders hervor — dadurch, daß diese Kritik sich nicht nur nach links, sondern sehr scharf auch nach rechts wendet. Sie ist nicht Kritik an der Religion, sondern Kritik auf dem Grunde der Religion, und wird dadurch zur Kritik an der Kirche auf dem Grunde der Schrift, sowohl nach seiten der Lehre, wie, besonders in diesen Zwischenreden, nach seiten der Praxis. Der Grund dessen, was man nach links, an der Welt, beklagt und bekämpft, wird in dem mangelnden Ernst gesucht, mit dem man rechts die Wahrheit erkennt und tut. Die Besserung der Welt muß anheben mit der Besserung der Gemeinde, das Gericht beginnt am Hause Gottes, und Beck vollzieht es! Man wird in der Anschauung seines Schülers Funcke, die dessen Schriften durchzieht: die Welt wäre anders, wenn nur die Christen anders wären, unschwer den Einfluß Becks erkennen, wenn Beck im übrigen die Welt auch keineswegs in dem Maß entlastet, wie Funcke. Wenn Kaehler sagt: Gott ist immer Vater und nimals Papa, so findet man fast wörtlich Gleichlautendes hier. Ja man wird, wenn man diese Zwischenreden liest, zu der Erkenntnis kommen, daß auch derjenige Schüler Becks, der in den schärfsten Gegensatz zum Lehrer trat, so daß dieser ohne Schuld des Schülers mit ihm brach, Hermann Cremer, doch in seinen Grundanschauungen mehr als ihm bewußt war, von Beck bestimmt geblieben ist. Denn die Grundthese der Theologie Cremers, der Satz von der Einheit von Gericht und Gnade, ist durchaus die Grundanschauung Becks, nur daß Beck den Ton darauf legte, daß die Gnade voll Gericht, Cremer darauf, daß das Gericht voll Gnade ist. Immerhin aber bestritt keiner die andere Seite! Das mag zum Beweis dienen, daß man von Beck eins lernen kann: christliche Selbständigkeit, und denen es darum zu tun ist, denen sei dies Buch empfohlen.

Cremer, Rehme.

Baumgarten, O.: Politik und Moral. Tübingen 1916, J. C. B. Mohr. (VI, 179 S.) 3 M.

Dies Büchlein, aus einem Cyklus von Universitätsvorlesungen entstanden, trägt alle Vorzüge der Baumgartenschen Schreibweise an sich. Es ist auf jeder Seite anregend; in gedrängter Kürze bietet es einen großen Stoff und endet in klaren frisch hingeschriebenen Urteilen. Besonders sympathisch berührt dabei die offenherzige Ehrlichkeit, mit der der Verfasser arbeitet. Er heuchelt nicht falsche Originalität und läßt seine Gewährsmänner Troeltsch, Treitschke u. H. Scholz ausgiebig zu Worte kommen. Diese Ehrlichkeit zeigt sich aber auch in dem offenen Eingeständnis, daß er keine eindeutige Lösung des Problems gefunden hat: er läßt ruhig seinen ganzen Gedankengang in einer ungelösten Spannung schließen. — Der erste historische Teil stellt in knappen Zügen die Lösungen des Themaproblems in der griechischen, biblischen, katholisch-mittelalterlichen, Renaissance —, lutherischen, kalvinistischen, aufgeklärten (Friedrich d. Große) und modernen (Bismarck) — Welt dar, während ein zweiter, die Grundgedanken zusammenfassender Teil den Versuch macht, das moralische Recht des Machtgedankens zu erweisen. Der Grundgedanke Baumgartens ist dabei der: es sei verkehrt, den Staat nach den Grundsätzen der Privatmoral zu beurteilen. Der Staat müsse vielmehr als selbständiges sittliches Gut an seine verantwortlichen Leiter die Forderung stellen, daß sie alle zu seiner Selbsterhaltung nötigen Machtmittel benutzen, da diese durch den sittlichen Zweck als geheiligt anzusehen seien. Mit großer Energie wendet er sich gegen den Gedanken, daß der Staat überhaupt nicht den Gesetzen der Moral unterliege. Die Voraussetzung dieses Gedankens, als ob es bloß eine Privatmoral gäbe, sei verkehrt. „Die Moral muß politischer werden, dann wird auch die Politik moralischer werden.“ Dabei werde es nämlich von selbst dahin kommen, daß der Politiker auch auf die Imponderabilien der Privatmoral Rücksicht nehmen werde. Indessen sei doch die Treitschkesche Konsequenz abzulehnen, daß die Staatsmoral das über die Persönlichkeitsmoral

überzuordnende sei. Die reine Staatsmoral gefährde die Seele. „Jede pflichtgemäße Betätigung im öffentlichen Leben treibt zu einer gesteigerten Sehnsucht nach einer Welt übernationaler — überpolitischer Werte. — Sachlich stimme ich im ganzen den Erörterungen des Verfassers durchaus zu. In der Tat ist der Staat als die umfassendste Organisation der menschlichen Gemeinschaft als ein sittliches Gut anzusehen, das sich nicht hingeben darf, ohne nicht die mit ihm gesetzten sittlichen Werte zu gefährden. Vor allem ist mir auch alles das, was über die Grenzen der Staatsmoral gesagt ist, aus der Seele gesprochen. Der eigentümliche Zwiespalt, daß es einerseits unsre Pflicht ist, um der Bedeutung willen des Staates für die sittliche Gemeinschaft Politik zu treiben, und zwar Machtpolitik — denn eine andre gibt es nicht — und daß andererseits der religiöse Mensch niemals in der Politik aufgehen kann, weil die Quellen des inneren Lebens doch noch andre sind, als der Staatsgedanke, — ist mir auch im Krieg jetzt oft zum Bewußtsein gekommen, übrigens nicht nur quälend, sondern auch erquickend und befreiend. — Trotzdem habe ich das Gefühl, daß doch eine gewisse grundsätzliche Unausgeglichenheit die innere Überzeugungskraft den Gedanken des Verfassers lähmt. Kann man eigentlich wirklich von Staats*moral* sprechen? Ist nicht das Handeln des Staates zur Erhaltung seiner selbst, das lediglich unter dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit steht, vielleicht ebenso ein technisches Handeln, wie das Inbetriebhalten einer Maschine zur Erhaltung ihrer selbst? Es gibt nicht zwei Arten von Moral, so scheint mir, sondern auf dem Boden des sittlichen Lebens erwächst zunächst einmal nur die grundsätzliche Einsicht, daß als umfassendste Organisation der sittlichen Gemeinschaft der Staat einen sittlichen Wert hat. Aber ebensowenig wie man, auch wenn man die ethische Bedeutung des Berufs grundsätzlich erkennt, deshalb nur von einer „kaufmännischen“ Moral, z. B. im einzelnen etwa reden kann, sondern höchstens von Grundsätzen zweckmäßiger Anständigkeit auf kaufmännischem Gebiet, so gibt es auch keine politische *Moral*, sondern lediglich eine durch die Zweckmäßigkeit der politischen Technik bestimmte Handlungsart. Daß das, was auf diesem Gebiet für erlaubt gilt, denn allerdings auch auf die moralischen Urteile der sittlich beeinflußten menschlichen Gemeinschaft Rücksicht nehmen muß, ist bei der Identität des Staatsbürgers und des sittlich Urteilenden, des Politikers und des Menschen, selbstverständlich. Durch diese Trennung von technischen Regeln und sittlichen Grundsätzen wird dann auch klarer, daß der jesuitische Grundsatz vom mittelheiligenden Zweck kein moralischer Grundsatz, sondern eine rein technische Regel ist, die sich nur fälschlich auf das Gebiet des Moralischen hinüber geschlichen hat. Das Gebiet des sittlich Pflichtmäßigen bleibt in unberührter Heiligkeit bestehen, durch keine Kasuistik zweifelhafter Zugeständnisse getrübt. Dadurch aber wird es auch möglich, daß eine wirklich tiefgehende Beeinflussung der Politik durch die Moral stattfindet. Je unpolitischer die Moral ist, möchte ich geradezu sagen, je mehr sie sich in ihrer gesinnungsbildenden Reinheit zur Geltung bringt, desto klarer wird sie imstande sein, auch die Politik zu moralisieren. Die Unwirksamkeit moralischer Grundsätze auf politischem Gebiet liegt darin begründet, daß die sittliche Welt in ihrer reinen Heiligkeit selbst nicht genügend das Allgemeinbewußtsein bestimmt. Sie rein zu halten, ist deshalb das Allerwichtigste. Dann wird es auch vermieden, daß man so einfach, wie es der Verfasser tut, von der englischen „kulturfördernden Burenpolitik“ als etwas Moralförderndem redet (S. 119 u. 156). Es empfiehlt sich, um die Hoheit des sittlichen Lebens nicht zu gefährden, solche Vermischungen zwischen Moral und Kultur ebenso zu vermeiden, wie solche zwischen Politik und Moral. — Es ist eigentlich selbstverständlich, daß es bei einem so komplizierten Thema nicht ohne Fragezeichen im einzelnen abgeht. In der jetzigen Zeit lernt man ja selbst immerfort umdenken. Wer aber sowohl über die historische wie grundsätzliche Seite des Problems nach Klarheit verlangt, der greife zu diesem Buch. Es berät gut. Und es wird hoffentlich in der Gegenwart, in der es an so mancher moralischen Entrüstung an der rechten Stelle fehlt und an unrichtiger Stelle leider nicht fehlt, klärend wirken. Hupfeld, Bonn.

Schrörs, H., Dr. Prof. Bonn: Kriegsziele und Moral. Freiburg i. Br. 1917, Herder. (IV, 67 S.) 1,20 M.

Das kleine Büchlein ist für die katholische Art, Probleme des sittlichen Lebens anzufassen, außerordentlich charakteristisch. Vielleicht der bezeichnendste Satz steht auf S. 30/31. Auf ein Wort Thomas von Aquinos hatte sich der Verf. eben berufen. Nun setzt er seine Gedanken so fort: „Die Lehre des großen Scholastikers ist Gemeingut der katholischen Moraltheologie bis heute geblieben und wird von ihr einhellig vertreten . . . Von dieser Lehre ist daher auszugehen; sie ist für das katholische Gewissen verbindlich“. Demgemäß ist es für das „katholische Gewissen“ verbindlich, von den festliegenden

naturrechtlichen Voraussetzungen aus, wie sie die aristotelisch-mittelalterliche Ethik ausgebildet hat, das Staats- und auch das Kriegsproblem anzugreifen. Von dieser Grundlage aus ist der Gang der Erörterungen nun im wesentlichen der, daß der Verf. im ersten Abschnitt die allgemeinen Fragen nach der Existenz einer Staatsmoral beantwortet, um dann im zweiten Teil die Kriegsziele unter diesem ethischen Gesichtspunkte konkret zu beleuchten. Dabei wird zunächst ziemlich allgemein die Gültigkeit des Sittengesetzes auch für die zwischenstaatlichen Beziehungen abgeleitet, aber allerdings durch den Gedanken beschränkt, daß die Anwendung des Sittengesetzes auf die zwischenstaatlichen Beziehungen um der Verantwortlichkeit des Staatslenkers für die Gesamtheit der Staatsglieder eine besondere Vorsicht, eine große Schlangenklugheit erfordere. Sodann aber liegt es dem Verf. sehr daran, dafür zu wirken, daß die „Reinheit" unsers Kriegs g r u n d e s, daß wir nämlich zur Verteidigung unseres Vaterlandes das Schwert gezogen haben, auch in den Kriegs z i e l e n zum Ausdruck kommen müsse. Im Anschluß an die ziemlich allgemein lautenden Äußerungen des Papstes zur Friedensfrage fordert er Selbstbeschränkung um der allgemeinen Völkergemeinschaft willen, also aus völkersozialen Gründen, ohne deshalb Antiannexionist zu sein, fordert er gerade, damit nicht aus dem Frieden ein neuer Krieg entstehe, die Berücksichtigung auch des Rechts aufs Dasein für die andern, ebenso wie für uns. Er beruft sich dabei sowohl in den prinzipiellen wie praktischen Erörterungen besonders häufig auf Troeltsch, da es anscheinend für das „katholische Gewissen" auch etwas sehr Beruhigendes hat, wenn der consensus mit protestantischen Ethikern hinter ihm steht. — Das Büchlein enthält viel gute und vernünftige Erwägungen. Es würde zu weit führen, im einzelnen das herauszuheben, was ich für gesund empfunden ansehe: insbesondere in den Erörterungen über die Kriegsziele steckt da mancher beachtenswerter Gedanke. Auch der Gedanke einer unter bestimmten sozialen Gesetzen stehenden Völkergemeinschaft ist wertvoll und auch praktisch nicht ertraglos. Indessen haftet den prinzipiellen Erörterungen doch eine große Vieldeutigkeit und Unklarkeit an. Statt auszugehen von dem Problem, ob es eine von der Privatmoral verschiedene Staatsmoral gibt, und die Schwierigkeiten dieses letzten Begriffs klar zu entwickeln, statt m. a. W. von den konkreten Nöten auszugehen, setzt der Verf. mit ganz allgemeinen Erörterungen ein, die dann natürlich keine konsequente Anwendung ermöglichen, so daß schließlich, grundsätzlich nicht geschieden, die verschiedensten Gesichtspunkte durcheinander laufen, ethische, technische Gesichtspunkte, kategorische Forderungen, Klugheitsregeln; plötzlich machen sich dann noch päpstliche oder andere autoritative Aussprüche als Moralregeln geltend: dadurch bekommt die ganze Erörterung etwas ausgesprochen Willkürliches. Zudem ist die naturrechtliche Basis der Anschauungen doch im Grunde deshalb unbrauchbar, weil sie viel zu allgemein ist. Was wirklich unter „Gerechtigkeit", unter einem „gerechten Krieg" zu verstehen ist, das läßt sich eben nie aus allgemeinen Definitionen verstehen, sondern nur aus der Beobachtung der geschichtlichen Wirklichkeit. Das frische Baumgartensche Buch über „Politik und Moral" ist doch weit wertvoller, als diese an und für sich sorgfältig gearbeitete, wohlmeinende, aber doch nicht zur Klarheit durchgedrungene Schrift des katholischen Ethikers.

Hupfeld, Bonn.

Exegetische Theologie.

B i b e l w i s s e n s c h a f t.

Keilschrifttexte aus Boghazköi. (30. wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft 1. und 2. Heft). Leipzig 1916, J. H. Hinrichs. Je 12 M.

1.: Autographien von H. H. Figulla u. E. F. Weidner (II u. 88 S. Autographie). — 2.: Autographien von H. H. Figulla. (80 S. Autographie.)

Im Jahre 1906 und 1907 sind in Boghazköi im Herzen Kleinasiens auf Hugo Wincklers Initiative hin Ausgrabungen ausgeführt worden, die uns große Teile der Archive der Könige von Hatti, des alten Hethiterreiches, beschert haben; ein Fund, der in seiner hohen historischen Bedeutung dem epochemachenden Funde von El-Amarna an die Seite gestellt werden kann. Durch mancherlei widrige Umstände, zuletzt noch durch den Krieg, hat sich die Herausgabe der Texte, die in Berlin und Konstantinopel verwahrt werden, verzögert, so daß erst jetzt die ersten Texte erscheinen, nachdem ein Jahrzehnt seit der Ausgrabung verflossen ist und nachdem inzwischen der geistige Urheber des Unternehmens, der geniale Winckler, aus dem Leben geschieden ist. Hoffentlich entschädigt nun eine schnelle Folge in den Veröffentlichungen für die lange Wartezeit. — Das 1. Heft bringt akkadische (babylonische) Verträge und die durch den Handel in den Besitz des Berliner Museums gelangten sumerisch-akkadisch-hettitischen Vokabular-Fragmente, die von Fr. Delitzsch bereits

vor Erscheinen der Texte in den Abhandlungen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1914, phil.-histor. Klasse Nr. 3 umschrieben und besprochen worden sind. Für die Entzifferung der Hatti-Sprache werden diese Fragmente hochwichtige Dienste leisten. Solche Texte in der eigenen Sprache der Hethiter bringt das zweite Heft. Gustavs, Hiddensoe.

Duhm, B.: Israels Propheten. Tübingen 1916, J. C. B. Mohr. (VIII, 483 S.) 6 M.

Dies Buch ist die reife Frucht einer vierzigjährigen Arbeit in der prophetischen Literatur. Ihr ist Duhm seit seinem Jugendwerke über die Theologie der Propheten 1875 treu geblieben; er kennt sie wie kaum ein zweiter Gelehrter der Gegenwart. Was er früher in Untersuchungen und Kommentaren für die gelehrte Welt erarbeitet hat, das legt nun der Siebzigjährige dem weiteren Kreise gebildeter Leser in schöner Form vor, womit er sich den Dank aller verdient hat, die den Propheten ihren Platz in der Weltliteratur gesichert sehen möchten. Denn in die Hoheit und Schönheit der prophetischen Gedankenwelt weiß er vorzüglich einzuführen; wie eine hohe Gebirgskette liegt sie vor unserm Auge. Und wenn auch die ästhetische Betrachtung bei ihm voransteht, so fehlt die religiöse keineswegs. Besonders die Sprache der Sehnsucht, die zu aller wahren Religion gehört, weiß er zu deuten. Allerdings ist seine Betrachtung sehr subjektiv, und wo ihm prophetischen Gedanken fremdartig sind, kommen sie nicht zu voller Geltung, wie selbst bei Deuterojesaia, vollends bei Hesekiel zu merken ist. Seine Lieblinge sind die großen Heldengestalten der Religion, Jesaia und Jeremia; wo das Heldenhafte zurücktritt, fesselt seine Darstellung nicht in gleichem Maße. — Ein großer Vorzug des Buches liegt darin, daß er die Propheten durch ihre Gedichte selber zu uns reden läßt. Er ist ein Meister der Übersetzung, und seine Wiedergabe von Form und Rhythmus der Dichtungen ist oft vollendet. Man lese etwa Jeremias Gedicht (Jer. 9, 9 S. 259):

Die Totenklage muß ich
Den Bergen singen,
Den Grabgesang den Auen
Der Trift anstimmen.

Die mächtige Schönheit der prophetischen Schriften kann ja nicht besser veranschaulicht werden als durch eine gute Übersetzung, wie sie hier geboten wird. Der Text, auf dem sie ruht, ist freilich aus der Überlieferung erst selbst mit Hilfe der philologischen Konjektur gewonnen und unterliegt also wiederum der philologischen Kritik. Doch mag er ihr auch nicht immer standhalten, so war die Konjektur doch unvermeidlich, wenn die ursprüngliche Symmetrie der Verse und Strophen hervortreten sollte. Und wer daneben zu den vollständigen Übersetzungen Jeremias, der zwölf Propheten und auch Hiobs greift, die Duhm besonders veröffentlicht hat, wird einen tiefen Eindruck von der Größe dieser Bücher empfangen. — Mit besonderem Interesse liest man die ersten Kapitel des Buches, da sich Duhm über die vorprophetische Zeit noch nicht so zusammenhängend wie hier geäußert hat (S. 1—88). Seine Geschichtsbetrachtung ist der von Wellhausen nah verwandt, entfaltet sich aber doch ganz selbständig; und für den Kundigen bringt jeder Satz einen anregenden Gedanken, der die viele Arbeit beweist, die dahinter steckt. Ganz richtig ist der prophetische Geist des Jahvisten hervorgehoben (S. 23); die Deutung von Gen. 49 aus Davids Jugendzeit erscheint mir sehr erwägenswert, auch wenn Silo als Stätte der nordisraelitischen Königswahl (49, 10) doch recht zweifelhaft ist, weil damals das Priestertum nicht mehr dort schaltete. Meine Ansicht, daß das Davidbuch, dessen Hauptstück wir 2. Sam. 9—20 finden, aus Abjatars Kreisen stammt, sehe ich zu meiner Freude auch von Duhm vertreten; Klostermanns Meinung, es rühre aus Zadoks Kreise her, ist viel weniger wahrscheinlich. Nicht gerecht ist Duhms Urteil über Elia, dessen Größe von Wellhausen viel besser erkannt ist. Das Eliabuch (1. Reg. 17—19. 21) hat Duhm gegenüber dem Elisabuch zur Charakteristik kaum verwertet; erst hier aber tritt die moseartige Größe des Propheten hervor. Die Theologie der Schriftpropheten hat in der Vergangenheit viel stärkere Wurzeln, als es bei Duhm erscheint. — Die Bilder der Schriftpropheten sind aus eigenster Anschauung entworfen, wodurch ihre Eindruckskraft so groß ist; außer Ewald haben wenige Gelehrte Einfluß auf Duhm gehabt. Freilich ist die kühne Eigenart der Betrachtung infolgedessen nicht ohne Willkür; die Chronologie etwa des Jesaiabuches ruht nicht durchweg auf festem Fundament. Und wenn Duhms ästhetischer Takt im Urteil über die Echtheit der messianischen Weissagungen Jesaias wohltuend hervortritt, so ist andererseits schwer begreiflich, wie er dem Hosea Hos. 2, 16 ff. 14, 2 ff. absprechen kann, besonders da er richtig erkennt, daß Hosea eine Zukunftshoffnung hat. Die Einordnung Hesekiels vor Jeremia ist nicht glücklich; denn so wird Jeremia von seiner Vergangenheit und Hesekiel von seiner Zukunft losgerissen, ihre Bilder unnötig isoliert. Viel

besser wäre es, Deuterojesaia als Schlußgestalt der klassischen Prophetie vor Hesekiel einzuordnen; denn er erhebt den Ertrag der vorexilischen Prophetie, hat mit der kultischen Periode nach dem Exil nichts zu tun. Die Beziehung der Lieder vom Gottesknecht auf einen schwer vorstellbaren Toralehrer des 5. Jahrhunderts ist dadurch nicht wahrscheinlicher geworden, daß Duhm sie seit 25 Jahren vertritt. Auch Deuterosacharja will im Rahmen der Makkabäerzeit kein rechtes Leben gewinnen, obwohl Duhms Meinung hier von vielen vertreten wird. Doch weil neben mannigfacher Zustimmung der Widerspruch durch sein Buch immer neu erweckt wird, so ist es wegen seines Gedankenreichtums des Erfolges sicher. Procksch, Greifswald.

Bayer, P. E.: Das dritte Buch Esdras. Freiburg i. B. 1911, Herder. (XIV, 161 S.) 4,40 M.

Die alexandrinischen Juden haben bekanntlich neben der Übersetzung des kanonischen Esra-Nehemiabuches eine griechische Sonderausgabe des Esrabuches, die viel verbreiteter war als jene und auch bei den Christen ursprünglich herrschte. In der Septuaginta heißt sie das erste, bei uns gewöhnlich das dritte Esrabuch. Das Verhältnis dieses Buches zum kanonischen zu bestimmen, ist die Aufgabe der fleißigen und umsichtigen Arbeit Bayers, deren verspätete Anzeige dazu dienen mag, sie aufs neue in Erinnerung zu bringen. Nach der Einleitung (S. 1—10) hören wir 1. vom textlichen (S. 11—86), 2. vom inhaltlichen (S. 87—138), 3. vom zeitlichen Verhältnis der Bücher (S. 139—146), 4. vom Verhältnis der Übersetzungen Esr. α und Esr. β (S. 147 ff.). Besonders ausführlich ist das Textverhältnis besprochen, wobei der mühsame Vergleich der griechischen Übersetzungen untereinander und mit dem Hebräischen sehr dankenswert ist. Eine wörtliche Übersetzung ist 3. Esr. im Unterschied von Esr.-Neh. nicht, der Verfasser sah es auf fließendes Griechisch ab (S. 12), das mit Sirach, Esther, Daniel, 1. 2. Makkabäerbuch (S. 155) verwandt ist. Aber an den Eigennamen läßt sich natürlich das genauere Verhältnis zur semitischen Vorlage erschließen. Hier steht nun in der „Serubabelliste" (Esr. 2 = Neh. 7 = 3. Esr. 5) der Text von 3. Esr. 5 öfter mit Neh. gegen Esr. 2 zusammen und verdient den Vorzug (S. 37 ff.); die Textverderbnisse in 3. Esr. 5 beruhen vielfach auf innergriechischer Buchstabenverwechslung (S. 39), sind also sekundärer Art. Doch hat 3. Esr. öfter auch sekundäre Einschiebsel, wie die Einführung des Tempelbaus in den Brief vom Mauerbau (3. Esr. 2, 15 ff. 18), oder die Serubabels (3. Esr. 6, 26), oder die Nehemias (3. Esr. 5, 40), wobei man gegen Bayer fragen kann, ob 3. Esr. 3, 40 *Ναεμιας B* = *Νεεμιας A* nicht ein richtiges Interpretament ist. Daß Scheschbazzar mit Senassar (1. Chr. 3, 18) gleich sei (S. 67), ist doch nicht so sicher; vielleicht steckt in Senassar auch [El-]Sar-eser (Sach. 7, 1, vgl. m. Kl. proph. Schr. n. d. Exil S. 50). Richtig ist die Erklärung der Zahlendifferenzen aus Ziffern wie auf den Elephantiner Papyri (S. 73). Dem Textkritiker tut also die Besprechung der Namen und Zahlenlisten wertvolle Dienste. Als Ganzes wird 3. Esr. als eine Tempelchronik betrachtet (S. 87), woraus sich das Anfangskapitel aus Josias Zeit und das Schlußkapitel aus Nehemia (= Neh. 8, 1 ff.) erkläre. Der Gedanke ist gut; aber mir scheint der historische Befund dafür zu sprechen, daß Neh. 8, 1 ff. wirklich an den Schluß des Esrabuches gehört und aus den Esramemoiren stammt. Die große Einschaltung (3. Esr. 3, 1 bis 5, 6) mit ihrer Pagennovelle ist in 3. Esr. natürlich sekundär. Daß das kanonische Daniel- und Estherbuch als Quelle für 3. Esr. zu gelten hat (Bayer), ist mir recht fraglich. Die drei Pagen mit dem Wettstreit über Wein, König, Weib scheinen mir ursprünglich mit Serubabel und der Wahrheit gar nichts zu tun zu haben, sondern ein selbständiges Stück zu sein, das von 3. Esr. durch Einführung Serubabels und der Wahrheit erst für den Zusammenhang brauchbar gemacht wurde. Als Ursprache des Pagenstücks sieht Bayer wohl mit Recht das Aramäische an. Der Grundstock von 3. Esr. ist das kanonische Esrabuch; die Verstellung von 3. Esr. 2, 15 ff. = Esr. 4, 6 ff. zwischen Scheschbassar und Serubabel ist richtig als freier Eingriff des Vf.s von 3. Esr. gedeutet, um die Rückwanderung Serubabels zu motivieren. Im ganzen verschwinden in der Arbeit die großen Linien etwas zu sehr hinter der sehr verdienstlichen Kleinarbeit. Procksch, Greifswald.

Focke, Fr., Dr.: Die Entstehung der Weisheit Salomos. Ein Beitrag zur Geschichte des jüdischen Hellenismus. Göttingen 1913, Vandenhoeck u. Ruprecht. (VIII, 132 S.) 4,80 M.

Durch eine gründliche Untersuchung inhaltlicher und formaler Kennzeichen gelangt der Verf. zu der Einsicht, daß die beiden Teile der Sapientia (Kap. 1—5 u. 6—19) auf verschiedene Urheber zurückgehen. Zwei grundlegend verschiedene Gottesvorstellungen, Lebensauffassungen, Todesanschauungen stehen hier einander gegenüber: dort eine reich entwickelte Jenseitshoffnung, hier eine tatenfrohe Diesseitsstimmung. Wie schon andere vor ihm, erkennt Focke in der Feindschaft der „Gerechten" und der „Gott-

losen“, wie sie uns im 1. Teil entgegentritt, den Gegensatz der Pharisäer und Sadduzäer. Der Ursprung des 1. Teiles ist demgemäß in Palästina zu suchen, während die Heimat des zweiten Alexandrien ist. Da beide Teile nun aber trotz der sachlichen und stilistischen Verschiedenheit durch ihre Spracheinheit zusammengehalten werden, so ist der Text von Kap. 1—5, wie schon W. Weber (Zeitschrift f. wiss. Theol. 1911) vermutet hat, als eine Übersetzung aus dem Hebräischen anzusehen; der Schöpfer des zweiten, von vornherein griechisch geschriebenen Teiles ist zugleich der Übersetzer des ersten. Dieser Mann hatte es zwar mit bestimmten, jüdischen wie heidnischen Fürsten zu tun, aber er benutzt jene hebräische, gegen die Sadduzäerpartei in Palästina gerichtete Streitschrift als eine Art Einleitung zu seiner eigenen Abhandlung, ohne den Unterschied recht zu empfinden. Die Verknüpfung erfolgte ganz mechanisch. Den Anlaß zur Entstehung des 1. Teiles gab nach der Vermutung des Verf. die Pharisäerverfolgung unter Alexander Jannäus zwischen 88 und 86 v. Chr., der zweite wurde durch die Judenverfolgung ins Leben gerufen, die in Alexandria bei der Rückkehr Ptolemäus VIII. Lathyrus im Jahre 88/87 stattfand. — Folgt man den methodisch vorbildlichen Darlegungen F.s über die Entstehung der Weisheit Salomos mit Vergnügen, so wirken seine allgemeinen Erörterungen über die vielgerühmte, jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie noch anregender. Der Verf. zeigt uns nämlich, daß von einer Verschmelzung des Judentums mit dem Hellenismus in der Weisheit Salomos gar keine Rede sein kann. Der Hersteller dieses Buches hat freilich, um seiner Schrift eine möglichst weite Verbreitung zu geben, gelegentlich philosophische Ausdrücke für jüdische Begriffe verwendet und sich zu den damals neuzeitlichen Lehren von der menschlichen Seele bekannt; allein seine innere Berührung mit der griechischen Philosophie war ganz oberflächlich und flüchtig. Nur mit einigem hellenistischen Flitter hat er seinen Mosaismus umhängt, um auf seine heidnischen und jüdischen Leser größeren Eindruck zu machen. „Man bewertet die paar philosophischen Fetzen, die er sich angeflickt hat, überhaupt viel zu hoch, wenn man sie der „Philosophie“ als Eigentum zurückgeben will.“ Von seinem Judentum ist der Schriftsteller mit Bewußtsein keinen Zoll breit abgewichen, sein Gottesbegriff ist so partikularistisch eng wie nur möglich, „keine Spur von Toleranz gegen Andersgläubige, überall nur ein starrer Eigendünkel“ (S. 94). Mit dem verworrenen Synkretismus eines Philo, in dem unglaubliche Widersprüche ohne Verarbeitung und Folgerungsvermögen sinnlos nebeneinander gestellt sind, läßt sich das Verhältnis dieser volkstümlichen Tendenzschrift zum Griechentum mithin gar nicht vergleichen. Im Unterschied von der transzendentalen Verstiegenheit und der Weltflucht Philos, den die Juden nicht als den ihren anerkannten, kennzeichnet den Verfasser der Sapientia eine ausgesprochene Diesseitsstimmung und Lebensbejahung auf dem fest behaupteten Boden des Judentums. Ja, Focke erklärt: „Von der Sapientia zu Philo führen keine Verbindungslinien, die uns dazu berechtigen, eine in geradliniger Entwicklung verlaufende spezifisch jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie zu statuieren. Eine solche hat es nie gegeben. Die Berührung des Judentums mit dem Hellenismus war viel zu oberflächlich, als daß es den Alexandrinern hätte gelingen können, beide Elemente miteinander zu verschmelzen und ein neues, einheitliches Ganzes zu schaffen“ (S. 101). Auch die neuerdings wieder ausgesprochene Behauptung einer Abhängigkeit des Apostels Paulus (Röm. 9, 19—21) von der Weisheit Salomos ist, wie der Verf. in einem Anhang nachweist, nicht zutreffend. Die Klarheit der Beweisführung und die frische, um die Tagesmeinung unbekümmerte Selbständigkeit des Urteils machen die vorliegende Untersuchung zu einem bedeutsamen Beitrag zur Aufhellung des hellenistischen Judentums.

Wilke, Wien.

v. Harnack, Adolf: Zur Revision der Prinzipien der neutestam. Textkritik. Die Bedeutung der Vulgata für den Text der katholischen Briefe und der Anteil des Hieronymus an dem Übersetzungswerk (Beiträge zur Einleitung in das Neue Test. VII. Heft). Leipzig 1916, J. C. Hinrichs. (IV, 130 S.) 4 M.

Den Grundstock dieser Schrift (S. 14—55) bildet die Rückübersetzung des Vulgatatextes (nach der kleinen Ausgabe von Wordsworth und White 1911) der sieben katholischen Briefe (in der Reihenfolge Johannes I—III, Petrus I, Judas, Petrus II, Jakobus) ins Griechische unter Beifügung eines ausgewählten Apparats unter dem Text und eines Berichtes über das Verhältnis des so gewonnenen griechischen Textes zu der Ausgabe Tischendorfs (I), Westcott-Horts (II), Bernh. Weiß' (III) und v. Sodens (IV). Dem Text folgen eingehende Untersuchungen über die Frage, welcher Wert dem Vulgatatext für jeden einzelnen der Briefe zukommt, und ob die bisherige Schätzung des Vulgatatextes zutreffend ist oder ob ihm ein höherer Wert zukommt. Das

Ergebnis der Untersuchungen ist die Bejahung der letzteren Frage. Daraus folgt die Notwendigkeit der Zurückschiebung der über Gebühr in den Vordergrund getretenen Handschrift B (Vaticanus), teilweise auch א (Sinaiticus) und die höhere Wertschätzung des cod. A (Alexandrinus). Damit wird die Textfassung des Philologen Lachmann (Novum Test. graece et latine, Berolini 1842 u. 1850) an nicht wenigen Stellen wieder zu Ehren gebracht gegenüber den, sei es auch einstimmigen Entscheidungen der vorhin genannten vier neuen Herausgeber. Das Ergebnis erklärt sich aus den neu gewonnenen Aufschlüssen über die Arbeitsweise des Hieronymus in der Herstellung des Vulgatatextes der katholischen Briefe: er hat eine sehr alte lateinische Interlinear-Übersetzung des Grundtextes zugrunde gelegt, sie stilistisch etwas verbessert, im übrigen aber, ohne griechische Handschriften zur Revision heranzuziehen, sie wesentlich unverändert gelassen. Was insonderheit den Jakobusbrief betrifft, so stellt sich der Vulgatatext heraus als eine konservative, fast überall glückliche Verbesserung des in einer Wiener Palimpsest-Handschrift (aus Bobbio, 5. oder 6. Jahrh.) = s vorliegenden alt-lateinischen Textes (vgl. die Ausgabe in den Oxforder Old-Latin Biblical Texts No. IV, 1897, S. 33—46). Hieronymus hat bei seiner Arbeit ein Manuskript benutzt, das sich wie ein Zwilling zum Bobbiensis verhielt (auf S. 130 Z. 9 ist statt „Codex rescriptus Corb.“ natürlich Bobb. zu lesen; ebenso S. 128 Anm. 1). Was aber von der alt-lateinischen Übersetzung gilt, das gilt von den alten Versionen des neutestamentl. Textes überhaupt. Ihr textkritischer Wert ist höher als bisher einzuschätzen. „Gerade weil die Fülle der griechischen Handschriften und Lesarten so groß ist, tut man gut, bei allen wichtigen Stellen zuerst die alten Versionen zu befragen und dann erst den Dissensus des Originaltextes zu würdigen“ (S. 129). Auf die Bedeutung der orientalischen Versionen hatte schon vor fast 60 Jahren Paul de Lagarde hingewiesen (in dem Schulprogramm De novo testamento ad versionum orientalium fidem edendo, Berlin 1857); es ist zu bedauern, daß das große für die Erledigung der Aufgabe nötige Arbeitsprogramm seitdem nicht systematisch gefördert worden ist. — Auf S. 126 und 127 stellt Harnack die Textergebnisse für den definitiven Text der katholischen Briefe zusammen, die sich unter Berücksichtigung der Vulgata gegenüber dem Konsensus der vier modernen Ausgaben herausstellen; es sind 28 „sichere“ oder „höchst wahrscheinliche“ und 16 „Alternativ“-Lesarten. Die Nachprüfung wird sich wohl in einer Reihe von Fällen für die sorgfältig begründeten Aufstellungen Harnacks entscheiden. „Bei 1. Joh. 4, 3 *πᾶν πνεῦμα, ὃ λύει τὸν Ἰησοῦν* — statt ὃ *μὴ ὁμολογεῖ τὸν Ἰησοῦν* — = omnis spiritus, qui solvit Jesum ist ein Zweifel gar nicht mehr möglich, nachdem feststeht, daß Irenäus, Clemens Alexandrinus, Origenes, der Kirchenhistoriker Sokrates, die gesamte lateinische Väter-Überlieferung von Tertullian an und alle altlat. Handschriften (mit Ausnahme der Münchener, früher Freisinger Handschrift q — q ist statt des Druckfehlers 9 zu lesen —) sie bieten. Die entgegenstehende Lesart (*μὴ ὁμολογεῖ*) ist aus dem Kontext, aus 2. Joh. 7 und aus dem Bestreben zu erklären, Christen mit einem falschen Bekenntnis als Antichristen gekennzeichnet zu sehen“ (S. 69). Letzteren Grund möchte ich ausschalten; denn das solvere Jesum, wie es ein Kerinth übte, beruhte eben auf einem falschen Bekenntnis; aber im übrigen ist das Ergebnis richtig und wichtig. Das allergrößte Interesse erweckt die Behauptung Harnacks, in 1. Petr. 3, 22 „dem biblischen Original einen verlorenen Satz zurückgegeben zu haben“ (S. 86). Die Entscheidung ist insofern schwieriger, als bei 1. Joh. 4, 3, als es diesmal nur die gesamte lat. Überlieferung (mit Ausnahme des cod. Fuld. der Vulgata) ist, die nach den Worten per resurrectionem Jesu Christi, qui est in dextera dei fortfährt: deglutiens mortem, ut vitae aeternae heredes efficeremur. Harnack fügt zwar im Apparat S. 33 aus Tischendorfs Octava Critica Maior noch hinzu: „in marg. editt. Amstel. et Constant. textus Armen. post *πορευθ. εἰς οὐρ.*“ und nennt außerdem noch, über Tischendorf hinausgehend, „Didym. lat.“. Aber das sind keine selbständigen Zeugen von irgend welchem Gewicht. Die Randlesarten der armen. Übersetzung in der Ausgabe des Bischofs Oskan von Eriwan (Amsterdam 1666 und in unverändertem Abdruck Konstantinopel 1705) sind lediglich Zusätze nach der Vulgata (vgl. HRE. II 68, 31), und mit dem Zusatz in der lat. Übersetzung der breves enarrationes in epistulas canonicas des Didymus von Alexandrien hat es die gleiche Bewandtnis (vgl. Migne, patres graeci, 39, 1770). Weiter scheint eine Bemerkung in Sabatiers Vetus Italica (tom. 3, Paris 1751, p. 952 z. d. St.) zu führen: „At Veles. cod. illa addit: *καταπιὼν τὸν θάνατον, ἵνα τῆς αἰωνίου ζωῆς κληρονόμοι γενώμεθα*, ut et Latini omnes.“ Danach müßte es also doch eine griechische Handschrift geben, in der der fragliche Satz steht. Allein der Schein ist trügerisch. Denn die Lesarten, die der Spanier Pedro Fajardo Markgraf de los Velez an den Rand eines

Exemplars des N. T. von 1550 schrieb, stammen, wie Wettstein gezeigt hat, samt und sonders aus lateinischen Handschriften (vgl. z. B. Gregory, Textkritik des N. T., erster Band, 1900, S. 153 zu Nr. 111). Wir haben es zunächst nur mit einer von lateinischen Handschriften und Kirchenschriftstellern bezeugten Lesart zu tun. — Daß ihr gleichwohl großes Gewicht beizumessen ist, ergibt sich aus der Erwägung, daß der lateinische Text, wie das Partizip deglutiens beweist, das nur als Übersetzung eines griechischen Part. Aoristi verständlich ist, unzweifelhaft eine griechische Vorlage voraussetzt. Die lateinische Tradition vertritt also wirklich einen Zweig der griechischen Überlieferung. Es gab griechische Handschriften mit der Lesart: *καταπιὼν τὸν θάνατον, ἵνα ζωῆς αἰωνίου πληρονόμοι γενηθῶμεν* (deglutire = *καταπίνειν* begegnet sechsmal in der alttestam. Vulgata: Num. 16, 30. 34; Ps. 105, 17; 123, 3; Prov. 1, 12; Jona 2, 1). Harnacks Schlußfolgerung wird, wie ich sehe, unterstützt durch das gewichtige Urteil Bengels, der im Apparatus criticus ad Nov. Test., ed. II (Tübingen 1763) p. 441 sich über den fraglichen Satz so ausspricht: Non videtur esse assumentum apud Latinos, sed hiatus apud recentiores Graecos. Facilis saltus librariorum fuit a participio *καταπιὼν* ad participium *πορευθεὶς* et a sessione in dextra ad ascensionem: ac tempus imperfectum efficeremur indicio est participium deglutiens ex aoristo olim Graeco esse redditum. Complura Latinus additamenta pridem partim ex Graecis, partim sine Graecis, sed nullum huic hemistichio simile contraxit. Im Gnomon widmet Bengel dem Vers eine besondere Auslegung und weist darauf hin, wie im Kontext aus allen einzelnen Stadien des Werkes Christi (ex passione, ex morte, ex vivificatione usw.) besondere Nutzanwendungen gezogen werden; aber ex sessione Christi ad dexteram dei Petrus aut nullum deducit usum aut eum, qui latine adhuc legitur. Den letzten Schritt hat freilich Bengel nicht getan; in die Textausgaben des N. T., die er bearbeitete, hat er den Vers nicht aufgenommen. In Bengels deutscher Übersetzung des N. T. steht der Vers in einer Anmerkung. — Harnacks fruchtbare Anregung wird noch weiterhin die Forschung beschäftigen. Haußleiter, Greifswald.

Nägelsbach, Friedrich, Ob.-Kons.-Rat, München: **Der Schlüssel zum Verständnis der Bergpredigt.** Eine exeget. Untersuchung. (BFTh. XX, 5). Gütersloh 1916, C. Bertelsmann. (55 S.) 1,20 M.

Es ist recht zu bedauern, daß diese Abhandlung nicht ausführlicher gestaltet ist. Denn sie bringt weittragende Ergebnisse und regt zur eingehenden Auseinandersetzung an. Sie will den Schlüssel zum Verständnis der Bergpredigt darbieten. Darum hätte sie aber auch noch eingehender die angeschnittenen Fragen behandeln dürfen, um noch überzeugender zu wirken. — Sie geht aus von der allerdings nicht ganz durchsichtigen Einleitung zur Bergpredigt (5, 1 f.), die immer wieder das Nachdenken des aufmerksamen Lesers herausfordert. Ähnlich wie die Situation nachher bei der sog. Aussendungsrede (Kap. 10) ist, daß sich der Herr durch den Anblick der Menge und ihres Jammers (9, 36 f.) getrieben fühlt, die Apostel beiseite zu nehmen, um sie auszusenden und ihnen dafür die Weisungen zu geben, so ist es auch hier. Die Wendung 5, 1 f. kommt sprachlich erst zu ihrem Recht, wenn sie so verstanden wird (S. 12): der Anblick der Volksmenge veranlaßte Jesus, seine Apostel von dem Volke zu trennen, sich auf den Berg zurückzuziehen und an sie besonders und ausschließlich die folgende Belehrung zu richten. Sie hat es dann — das ist der Schlüssel zu ihrem Verständnis — des näheren mit dem Verhalten der Jünger bei Ausübung ihres Apostelberufes zu tun (S. 47). — Sehr einleuchtend ist hier sicher die Deutung dieser einleitenden Wendung gemacht (5, 1 f.), sie wird unbedingt der genauen Fassung gerecht. Aber wie verhält es sich dann mit dem Abschluß der Rede (7, 28)? Ist es wirklich ebenso einleuchtend, daß dieser von dem Herausgeber des Evangeliums irgendwo als Abschluß einer vor dem Volk gehaltenen Rede gefunden und hier angefügt worden sei (S. 49)? Sollte diesem Herausgeber nicht auch der Widerspruch eines solchen Schlusses mit dem Anfang aufgegangen sein? Wie konnte er diesen erst seinerseits ausdrücklich hinzufügen? Ebenso stimmt es gegen diese Auffassung bedenklich, daß sie zu der Konsequenz führt, daß auch Lukas die Eigenart der Bergpredigt nicht erfaßt hat, wo doch Lukas gerade (7, 1 usw.) mit dem berührten Schluß übereinstimmt. Dies beides zusammengenommen sollte doch vielleicht auf das Verständnis des Anfangs von neuem zurückwirken und ihn noch einmal einer näheren Prüfung zu unterziehen veranlassen. Auch das dritte ist dann von neuem mit in Betracht zu ziehen, daß bei diesem Verständnis der Bergpredigt einige, wenn auch nur kleine Stücke als spätere Einschübe zu betrachten sind (5, 23 f. 31 f. 6, 19. 21), die wohl zusammen mit dem Schluß später hinzugefügt sind (S. 50). Es will überhaupt im allgemeinen nicht recht einleuchten, daß die dort gegebenen Lehren nur den Aposteln

gelten sollen. Wohl setzen sie, wie es auch Zahn wiederum mit allem Nachdruck betont hat, ein reiferes inneres Verständnis für Jesu Botschaft voraus, und wohl ist es auch von Wert, daß hier von neuem ihre sittlichen Imperative energisch hervorgehoben sind. Aber es findet sich doch nichts, das im besonderen auf den Apostelberuf bezug nimmt. Auch ist bisher im Evangelium ja gar nicht von den Jüngern als Aposteln die Rede, erst Matth. 10, 2! Schließlich besteht so auch die Gefahr, Jesus eine Unterscheidung in der Sittlichkeit vornehmen und ihn von einer „doppelten Sittlichkeit" reden zu lassen. Interessant ist es, wie ἐπιούσιος (6, 11) erklärt wird; es sei aus dem täglichen Morgengebet, das Jesus vor Sonnenaufgang mit seinen Jüngern zu sprechen pflegte, in das Vaterunser übertragen worden. — Kurz, mancherlei Anregung und Anlaß zum Nachdenken bietet die Schrift, aber ob den Schlüssel zum Verständnis der Bergpredigt, dürfte doch noch zweifelhaft sein.

Kögel, Kiel.

Schlatter, A., D. Prof., Tübingen: Die beiden Schwerter Luk. 22, 35—38. Ein Stück aus der besonderen Quelle des Lukas (BFTh. XX, 6). Gütersloh 1916, C. Bertelsmann. (75 S.) 1,60 M.

Ein jeder wird wieder diese neue Schrift Schlatters mit heller Freude und großem Interesse lesen. Denn sie zeigt uns nicht nur den allverehrten Lehrer in Tübingen unermüdlich an der Arbeit, sondern sie ist auch vor allem ein Beweis dafür, wie bei aufmerksamem Eindringen und genauem, scharfem Zusehen von dem einzelnen aus große Zusammenhänge ihre Beleuchtung und nähere Charakterisierung erhalten. Darum ist die Untersuchung auch methodisch von großem Werte. Schl. nimmt die in Frage stehende interessante Stelle von den zwei Schwertern (Luk. 22, 35—38) nur zum Ausgangspunkt und läßt von ihr aus ein helles Licht auf die Quelle des Lukas fallen, zu der sie gehört, sowohl der Form nach (1—33), als auch inhaltlich (34—75). Nicht nur ist es ihm gelungen, von neuem die Annahme einer solchen dem Lukas-Evg. zugrunde liegenden besondern, in sich zusammenhängenden Quelle zu erhärten, sondern er tut auch ihre Eigenart dar, schon im Stil: sie ist reich an Tischreden, sie liebt konkrete Situationen, wie auch in Verbindung damit die Lokalisierung der Stücke, im Dialog gibt sie der Darstellung eine besonders frische Färbung, in Rückverweisung auf 10, 1—12 läßt sie den Verf. nicht als Apostel, wohl aber als Jünger Jesu vermuten usw. Noch bedeutsamer sind die Schlußfolgerungen, die sich aus dem einen Stück inhaltlich für die ganze Quelle ergeben, so was z. B. die Stellung der Jünger und ihre Armut betrifft. Immer wieder wird sie dort betont; ihre Entsagung erscheint aber auch sonst in der Quelle weder als Not — sie sind keine Bettler, sondern ihres Unterhaltes gewiß — noch als Verdienst. Das ist besonders zu betonen, weil so deutlich wird, wie wenig diese Quelle mit vermeintlichem Ebionitismus zu tun hat. Auf der anderen Seite wiederum kann das Wort nicht als Wiederspiegelung späterer Verhältnisse verstanden werden. „Denn daß es später eine Kirche und ein Apostolat gab, die eine Kasse verwalten und den Tisch für die Gemeindeglieder rüsten, das ist freilich eine gesicherte Tatsache; aber eine Kirche, die ihre Waffensammlung durch ein Wort „Jesu" zu decken Anlaß hatte, gab es im ersten Jahrhundert nicht" (S. 41). Vielmehr beweist dies Wort, wie es im besonderen gegenüber der Gefahr von Meuchelmördern her zu verstehen ist, die auch sonst in der Quelle feststellbare Schätzung der natürlichen Faktoren und die Notwendigkeit ihres freien, umsichtigen Gebrauches. Es ist eben von der Lage aus zu verstehen, die für die Jünger mit dem Kreuzestode Jesu eintreten wird, und wie sie am besten das Wort Joh. 16, 2 kennzeichnet: „wer euch tötet, meint, er tue Gott einen Dienst damit." Überhaupt sind auch die Beziehungen interessant, die zwischen den Abschiedsreden des Lukas und der ganzen Quelle zu denen des Joh. festgestellt werden. — So haben wir wiederum dem verehrten Verf. für manche höchst wertvolle und weitgehende Anregung zu danken. Allerdings fehlen auch diesmal die Widersprüche und Einwände nicht; sie beziehen sich aber nur auf einzelnes, nicht auf das ganze. Rein äußerlich hätte ich wohl die durchgehende Angabe der herangezogenen Zitate gewünscht; sie findet sich hier und da, aber fehlt auch oft. Es ist sicher gut, bei dem Leser möglichst viel Schriftkenntnis vorauszusetzen, aber das überhebt uns nicht der Aufgabe, zur Erleichterung der Lektüre die Stellen zu notieren. Ferner ist es mir noch immer zweifelhaft, ob das Markus-Evg. in seiner gegenwärtigen Gestalt als dem Lukas zugrunde liegend angesehen werden kann. Darf das wenigstens als so unbestritten hingestellt werden, wie es hier scheinbar geschieht? Schließlich läßt die Wendung 22, 37: καὶ γὰρ τὸ περὶ ἐμοῦ τέλος ἔχει doch noch eine andere Deutung zu oder erfordert sie sogar, als sie hier gegeben wird. Schl. übersetzt mit den meisten: „denn auch meine Sache ist zu Ende" und knüpft daran seine Betrachtungen. Doch einmal scheint die Wendung: τὸ περὶ ἐμοῦ auf die Tatsache zurückzuweisen, daß ein Zitat angeführt ist; es heißt dann: das, was von mir

geschrieben steht. Sodann bedeutet τέλος ἔχειν das Ziel oder die Vollendung erreicht haben. Natürlich ist der, der vollendet ist, auch fertig oder abgetan, es ist mit ihm zu Ende, so z. B. Mark. 3, 26 vom Satan. Aber es bleibt auch dabei stets diese Note im Begriff, daß es mit ihm zum Ziel gekommen ist, nämlich seiner Bosheit oder dergleichen. Drittens dient καὶ γάρ gleich dem lat. etenim einfach zur Verknüpfung des Grundes mit dem Vorhergehenden und ist wohl bloß mit „denn“ wiederzugeben; es ist ein verstärktes „denn“, so daß sich mir der Sinn zu ergeben scheint: „denn was über mich geschrieben steht oder von mir gesagt ist, ist zum Ziele gelangt,“ in enger Verknüpfung mit dem Vorhergehenden. Kögel, Kiel.

Kirchengeschichtliches.

(Biographien.)

Saitschick, R.: Franziskus von Assisi. 2. unveränderte Auflage. München 1917, C. H. Beck. (79 S.) Geb. 2,50 M.

Über Franz von Assisi gibt es seit Sabatiers genialer Biographie eine gewaltige neue Literatur, durch deren sehr fruchtbare Diskussionen uns bekanntlich ein völlig verändertes, wenn auch noch keineswegs einheitliches Bild des Heiligen erschlossen ist. Für uns Theologen bleibt, wenn wir ein neues Lebensbild zur Hand nehmen, die Hauptfrage, wie der Verf. sich zu all diesen Forschungen stellt. Wer nicht in der Lage ist, die gesamte kath. und ausländische Literatur, auf unserer Seite die Schriften von Götz, Böhmer u. a. zu lesen, hatte eine vorzügliche, klare Übersicht in der Aufsatzfolge von D. von Walter, Franz von Assisi im Lichte der neueren Forschung (LK. 1913, Nr. 15—23). Es handelt sich um zahlreiche schwebende Fragen, die Stellung des heil. Franz zum Papsttum und zur Kirche, zur Wissenschaft, zur Wanderpredigt, zu sozialen und anderen Problemen seiner Zeit, die man in Kürze nicht aufzählen kann. Da muß es freilich enttäuschen, wenn ein neues Schriftchen über den Heiligen mit einem von keinerlei Fachkenntnis beschwertem und getrübtem Blick uns vorgelegt wird. Es ist ein völlig subjektives Idealbild ohne historischen Resonanzboden. Man könnte solch einer Arbeit ja schließlich einen gewissen Wert beimessen, wenn eine sehr starke Persönlichkeit gleichsam intuitiv, ohne gelehrte Quellenkenntnis, das Bild des Künstlers erfaßte, der im heil. Franz gesteckt hat. Aber auch zu dieser Aufgabe scheint uns der Verf., der über allerlei Literaturgeschichtliches (Goethe, Nietzsche, Renaissanzemenschen) Bücher geschrieben hat, nicht genügend gerüstet zu sein.

Kropatscheck, Breslau.

Schellberg, W., Dr.: Klemens Brentano. M.-Gladbach 1916, Volksvereinsverlag. (179 S.) 1,80 M.

Ein treffliches Büchlein, klar und warmherzig geschrieben, so daß Leben und Werke des eigenartigen Romantikers dem Leser deutlich vor der Seele stehn. Der Aufriß ist genau nach dem zeitlichen Werdegang orientiert und begreift den Zeitraum von 1778—1842: die Jugend, die Romantik; Wanderungen; auf dem Wege zur Kirche; in der Kirche; die letzten Wege. — Es gelingt dem schriftgewandten Verf., für die zwei Seelen in der Brust seines Helden Verständnis zu erwecken, die miteinander im Kampf liegen: die eine hält sich an die Welt, sinnentrunken und lebensdurstig, mit klammernden Organen; die andere hebt sich zu mystischer Glaubenshöhe, freilich noch gar ungefestigt und schwankend in den Jahren des jugendlichen Irrens und Strebens. Aus dieser schon frühzeitig vorhandenen, wenngleich noch sehr der Läuterung und Reife bedürftigen, gottsuchenden Kraft, erklärt der Verf. das spätere Landen im Schoß der katholischen Kirche, das nach seiner Ansicht nicht so unvermittelt oder gar widerspruchsvoll ist, als es vielen Fernerstehenden erscheinen mag. Daß die menschenkundige Mutter Goethes den unruhigen, von jugendlichen Träumen sanft umwobenen Geist Brentanos recht beurteilt hat mit ihrer Voraussage, wird durch das Büchlein zur Genüge erwiesen: „Dein Reich ist in den Wolken und nicht von dieser Erde, und so oft es sich mit derselben berührt, wird's Tränen regnen.“ Diese Not ist überreichlich über den Vielgewanderten gekommen: an Stürmen und Tränen reich ist sein Dasein verlaufen. In Übereinstimmung mit anderen, die sein Leben und Dichten dargestellt haben, sind die drei Sorgengeister die Schmälerer seines Lebensglückes: die Berufslosigkeit, (trotz der äußeren Ehefesseln, weil eben das Glück der Ehe gefehlt hat) die Familienlosigkeit und die Heimatlosigkeit. Wie die bösen Drei in gefährlichem Verein dem unstäten Wanderer die zahlreichen Seelennöte, von der Wiege fast bis zum Grab, schaffen, zeigt Schellberg in ergreifender Weise. Auf dem Untergrund dieser bangen Not wächst die unvergängliche Größe des Märchenerzählers und Lyrikers Brentano, die an reichlichen Beispielen erläutert wird, für ein hoffentlich dankbares Geschlecht. Wie ein Kleinod leuchtet das Bedürfnis nach Freundschaft aus dem Leben dieses Romantikers. Von Savigny bis zu Steinle, von Luise Hensel bis zu der viel-

genannten Katharina Emmerich in Dülmen ist der Lebenskampf der träumerischen Natur ein Suchen gewesen, in nicht wenigen Fällen gekrönt von dem Glück des Findens.

Schrimpf, Hirzenhain.

Wieser, S., Pfr.: P. Prokopius von Templin, ein deutscher Paulus im 17. Jahrhundert. M.-Gladbach 1916, Volksvereinsverlag. (87 S.) 1,20 M.

Nach einer Schilderung von Prokops Leben folgt die seines Wirkens. Als Schriftsteller und Prediger, sowie als Dichter wird der merkwürdige Kapuziner behandelt. Er hat Geist und Gedanken und weiß sich derb und fest in der Sprache seiner Zeit auszudrücken. Dem „schönen Kleeblatt aus dem 17. Jahrhundert“ soll er angehören: Abraham a Santa Clara, Martin von Cochem und Prokopius von Templin. Wir lassen es dahingestellt, ob letzterer die Eigenart und originaln Kraft der beiden erstgenannten erreicht. Mit dem Untertitel: „ein deutscher Paulus“ ist jedenfalls Vorsicht geboten. Der Verf. selbst beklagt, daß sein Liebling so wenig bekannt geworden sei. Immerhin: es lohnt sich, diesem sicherlich nicht verdienstlosen Geist ein aufmerksames Stündlein zu widmen. Er schöpft aus Lebenserfahrung und Lebenskenntnis, auch als Dichter. Ein tüchtiger Mariendichter mag er gewesen sein. Den Versuch, ihn mit Paul Gerhardt in Parallele zu setzen oder ihn gar diesem, „dessen Dichterruhm eigentlich auf einem Dutzend seiner Lieder beruht“ (!), überzuordnen, müssen wir als gänzlich gescheitert ansehen. Hier fehlt das Verständnis für den tiefen Reichtum von Paul Gerhardts Leben und Lebenswerk. Schrimpf, Hirzenhain.

Zur Geschichte der Theologie.

Hessen, J., Dr.: Die Begründung der Erkenntnis nach dem heil. Augustinus. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, hrsg. von Cl. Bäumker, Bd. XIX, 2.) Münster 1916, Aschendorff. (XII, 117 S.) 4,20 M.

Die Augustinforschung kommt hüben und drüben nicht zum Stehen. Auch davon wird das bevorstehende Lutherjahr Nutzen ziehen. Das Buch Hessens aber, das darf man mit geringem Vorbehalt von vornherein sagen, trägt wirklich zur Klärung der Frage nach den Augustinischen Erkenntnisprinzipien bei. Es handelt sich in ihm um eine sehr ernsthafte und gründliche Untersuchung der literarischen Entwicklung Augustins in dem oft erörterten Problem. Und der Verfasser geht dabei mit aller möglichen Objektivität zu Werke. Gegenüber beliebten scholastischen Vorarbeiten ist schon die Erkenntnis wichtig, für die ihm Eucken zum Zeugen dient, daß A.s Gedankenentwicklung in hervorragender Weise Ausdruck der Persönlichkeit, unmittelbares persönliches Leben ist. In einer Einleitung gibt er einen Überblick über A.s geistigen Werdegang, seine philosophischen Schriften und die Quellen seiner Philosophie, in der der Platonismus von starkem Einfluß sei. Nach kurzer Erörterung des Grundproblems der Erkenntnis in der griechischen Philosophie stellt er die „obersten Wahrheiten“ bei A. heraus: als erste die Disjunktion, deren Betonung deutlich mache, daß für A. die Grundsätze der Logik zu den unantastbaren Erkenntnisfundamenten gehören, ferner die Mathematik, auf dem Gebiete der Normwissenschaften die Ethik und Ästhetik. Vernunftgesetze aber sind für A. nicht nur die methodischen Mittel zur Erzeugung des Erkenntnisgegenstandes — wie Hessen sie bei Kant und dem Neukantianismus findet —; vielmehr teilt A. die erkenntnistheoretische Grundanschauung der antiken Philosophie, wonach die Wahrheit etwas objektiv, unabhängig vom Subjekt Gegebenes, Vorgefundenes ist. Daher ist ihm der Grund für die gegenständliche Geltung der obersten Prinzipien nicht ihre Bedeutung als bloßer Bedingungen der wissenschaftlichen Erkenntnis, sondern nur ihr metaphysischer Ursprung und Gehalt. Hessen untersucht nun den Urgrund der ewigen Wahrheiten. Als Spitze des Kosmos gilt A. die menschliche Vernunft. Gibt es über sie hinaus noch irgend etwas, so muß das Gott sein, so beweist A. Im Sohne Gottes, der sapientia Dei, fassen sich die Ideen zu einer Einheit zusammen. Der Gedanke bildet den höchsten Abschluß der Erkenntnislehre, die mithin in der Theologie ihre Krönung findet. In dem vierten Kapitel zeigt der Verf. die Beziehungen der Ideenwelt und der Erfahrungswelt bei A. auf und verficht gegen Hertling mit Recht die These, daß auch A. in seiner Weise einem kosmologischen Gottesbeweis Raum gibt. Ferner bedeutet für letzteren die Selbstgewißheit des menschlichen Bewußtseins eine realistische Ergänzung zum platonischen Idealismus. Denn im Selbstbewußtsein schließen sich Denken und Sein innigst zusammen. Durch die sinnliche Erfahrung auf dem Gebiet der scientiae gelangt man zu geistigen Begriffen, durch Abstraktion aus dem Sinnlichen zum Intelligiblen. Ihren logischen Ursprung aber haben die Grundsätze und Grundbegriffe der „Idealwissenschaften“ in Gott als der veritas aeterna, der sapientia, dem apriorischen Wissensgebiet. Ihm gegenüber ist die scientia eine Provinz niederen Wissens,

deren Quelle nicht die Ideenwelt, sondern die Erfahrungswelt ist. So ergibt sich für A. im Unterschied von Thomas und Aristoteles der doppelte Erkenntnisweg: von oben anhebend und von unten. Es folgt die Hauptuntersuchung im 5. Kapitel, diejenige über die absolute Wahrheit und den Intellekt. Die Beziehung beider Größen zueinander ist für A. etwas Wunderbares und Geheimnisvolles. Es ist interessant, der Entwicklung seines Denkens nach den Auszügen aus seinen Schriften, wie Hessen sie bietet, zu folgen. Den apriorischen Wissensbesitz hält A. fest, drückt seine Bedeutung aber später so aus, daß wir die Wahrheiten im Licht der ewigen Wahrheit schauen. Durch Einstrahlung und Erleuchtung werden sie dem Menschen aus dem Schoße der ewigen Urwahrheit vermittelt. Das wird aus den Voraussetzungen der „Theorie der göttlichen Erleuchtungen" klar, die A. vor dem Vorwurf des kalten Intellektualismus zu schützen geeignet sind. Trefflich sind des Verf. Ausführungen über A.s Weiterbildung der „neuplatonischen Lichtlehre" in den drei Gedanken: Gott ist Licht; das Licht ist im Geistigen eher als im Körperlichen; im Körperlichen ist das Licht das Erste, das Feinste und Wirkungsfähigste. Freilich wird man hier auch am Jesus- und Johannesworte als Quelle der Spekulationen erinnern müssen. In dem Abschnitt über Wesen und Werden der Theorie mit der Erörterung der Anamnesislehre scheint der Verf. uns selbst etwas zu theoretisch in der Auffassung A.s. Wichtig aber ist die strenge Durchführung des Hauptgedankens: „Dem Ewigen gegenüber, das gleichsam aus göttlichen Höhen herabfließt, verhält sich der Menschengeist naturgemäß nur rezeptiv: er öffnet sich gegen dasselbe, empfängt es, findet es in sich vor. So gelangt er in den Besitz der ewigen Wahrheiten, der Erkenntnisprinzipien und der Grundbegriffe des Denkens und aller Wissenschaft." Den Abschluß des Ganzen bildet eine übersichtliche Geschichte der Theorie. Für Hessen liegt der wahre Sinn der Theorie von der göttlichen Erleuchtung zwischen den beiden extremen Auffassungen der ontologistischen und der thomistischen Doktrin. — Das ganze Buch ist eine tüchtige Leistung. Bedauerlich bleibt, daß Hessen die von W. Kahl (Die Lehre vom Primat des Willens bei Augustinus usw., Straßburg 1886) inaugurierte, von R. Seeberg vor allem weitergeführte Diskussion über den Primat des Willens vor dem Intellekt bei Augustin ganz außer acht läßt. Ihre Beachtung hätte seiner Problemlösung erst den unbedingten Nachdruck gegeben, der ihr zu wünschen ist. S. 104 deutet auf die gedachte Gedankenlinie hin, genügt aber durchaus nicht. Inspiratio bonae voluntatis und intellektuelle Fähigkeit!

Zänker, z. Zt. Münster.

Schulemann, G., Dr.: **Das Kausalprinzip in der Philosophie des hl. Thomas von Aquino.** Münster i. W. 1915, Aschendorff. (XX, 116 S.) 4,25 M.

Daß das Kausalprinzip bei Thomas eine Rolle spielt, wird schon an seinen bekanntesten Sätzen, an seinen Gottesbeweisen klar. Daß seine ganze Weltanschauung überhaupt kausal gedacht ist, dies zu zeigen unternimmt die vorliegende Schrift. Sie berücksichtigt dabei reichlich die einschlägige Literatur, ohne ihr selbständiges Urteil zu verlieren. In drei Hauptabschnitten legt sie ihre Forschungen und Resultate vor. Zuerst behandelt der Verf. den thomistischen Kausalbegriff und seine Entfaltung in den Kausallehren der Ontologie, dann das Kausalprinzip in der thomistischen Erkenntnislehre, zuletzt die methodische Bedeutung des Kausalprinzips und seine Verwertung für den Aufbau des thomistischen Systems (Theologie, Kosmologie, Psychologie und Freiheitslehre). Man sieht, daß von dem Kausalbegriffe aus auf das ganze System des Aquinaten klärendes Licht fällt. Eine Fülle von Gedanken aus der antiken Philosophie lag dem heil. Thomas zur Verwertung vor. Wie er sie harmonisch verbunden hat, zeigt Sch. in ansprechender Weise. Aristoteles gibt dabei dem Aquinaten die meisten Richtlinien; im Anschluß an ihn verwirft er z. B. die platonischen ideae innatae in der Erkenntnistheorie. Andrerseits folgt er den neuplatonisch-christlichen Anregungen, wenn er zu den vier Ursachen des Stagiriten als fünfte die causa exemplaris hinzufügt, und von denselben Einflüssen zeigt er sich bestimmt, wo er die Ähnlichkeits-, Maß- und Wertverhältnisse zwischen Ursache und Wirkung bestimmt. Doch liegt der Hauptwert dieser Arbeit nicht in solchen einzelnen Feststellungen, sondern in dem durchgeführten Nachweis, daß Thomas seine Weltanschauung in bewußt kausaler Weise aufgeführt hat.

Hofer, Taschendorf.

Systematisches.

v. Bezzel, Dr. D., München: **Die Heiligkeit Gottes.** Vortrag. Leipzig 1916, Dörffling & Franke. (24 S.) 0,25 M.

In seiner Begriffsbestimmung der göttlichen Heiligkeit sich anlehnend an das, was wie bei Ritschl so bei Collenbusch und Schleiermacher (schade, daß H. Cremer hier nicht berücksichtigt ist!) darüber gesagt ist, und sie bestimmend als

Selbsterfassung und Selbstbehauptung, sich durchsetzend in der Reaktion gegen die Sünde, um gerade so den Sünder zu retten, und insofern nicht über jene hinausführend, ist der Vortrag doch so reich und tief, ebenso gedankenschwer wie praktisch-sittlich richtunggebend, daß eine allerdings gründliche — eine andere führt nicht zum Ziele, — Beschäftigung mit ihm ein geistiger und geistlicher Gewinn zugleich ist. Gottes Absolutheit und Selbstgenügsamkeit seiner in sich selbst ruhenden Seligkeit wird gegenübergestellt einer in Raum und Zeit der Gewalt der Sünde unterstehenden und ihr dienenden Menschheit. Gottes Heiligkeit demgemäß, als die in die Geschichte hinaustretende Absolutheit und Aseität Gottes, durchzieht schon das A. T. in seinem tiefsten Wesen, als die Sittlichkeit der göttlichen Allmacht, Zorn und Gnade in sich schließend. Gottes Heiligkeit leuchtet auf in dem, der der Heilige Gottes schlechthin ist: „Liebe gab ihm die Geißel in die Hand und Zorn über die Verführung ließ ihn über die Verführten weinen.“ „In die Wahl gestellt, ob er Gott oder die Menschheit lassen sollte, opferte er sich beiden auf, dem Zürnenden zur eigenen Genugtuung, dem Zornbelasteten zu bleibendem Frieden.“ „Heiligkeit ließ ihn eine Zeitlang von Gott verlassen sein und Heiligkeit ließ ihn viele Kinder zur Herrlichkeit führen.“ Gottes Heiligkeit ist darum die Heiligung seiner Gemeinde, die des endlichen Vollsieges der Heiligkeit Gottes in Gericht und Gnade gewiß ist, wie die Heiligung eines jeden, der sich diesem heiligen Gott völlig hingibt und seine Lebensabsichten an sich geschehen läßt. Gottes Heiligkeit schafft jene heilige Furcht, die „das tiefinnerliche Wissen ist um die Bezogenheit auf ein Ich, ohne das das eigene Last und Strafe, durch das allein das eigene Ich sich zur Freude wird“, jene Furcht der Seele um der eigenen Errettung willen wie um der Errettung derer willen, die ihr anvertraut sind, die allein auch des Theologen und Pfarrers innerste Regel und Richtschnur heißen darf. Gottes Heiligkeit heischt darum von seiner Gemeinde jene Treue und Geduld, die auch in den Tagen der kleinen Dinge der Gegenwart festhält an dem ihr in Wort und Sakrament Gegebenen und den Artikel der Kirche als Glaubensartikel versteht und festhält, dessen Tragkraft ebensowenig von unserem Willen abhängt wie seine Tragweite von unserem Wirken.

Jordan, Wittenberg.

Heim, C.: Aus der Heimat der Seele. Kassel 1915, Furche-Verlag. (104 S.) 1 M.

Zwei Aufsätze sind hier vereinigt: „Krieg und Gottesbeweis“ und „Krieg und Heilstatsache“. In beiden bildet den Ausgangspunkt das schlechthin Unbegreifliche sowohl der Existenz Gottes wie der in Christi Kreuz geschehenen Vergebung, und zwar sowohl für den denkenden Verstand wie für den Glauben. Es gehört zur Majestät Gottes, daß er auf dem Wege des Denkens nicht erreicht werden kann. Jede Erklärung des Kreuzestodes in seiner versöhnenden Bedeutung scheitert nicht nur an dem Stellvertretungsgedanken, nein, hebt den Glauben selbst auf. Erst dem Glauben, der jener Sprung aus innerster Freiwilligkeit ist hinein in die Tiefen Gottes, bei dem man entweder zerschellt oder Boden findet, und der doch wieder nur durch Gott selbst, bezw. durch den Kreuzestod seines Sohnes uns ermöglicht und abgezwungen wird, erschließt sich die Gottesgewißheit, erschließt sich ein anhebendes Verständnis gerade für Jesu Stellvertretung (Gedanke, besser, die Tatsache der Weltsünde, gerade an dem Schauerlichen des Weltkrieges deutlich gemacht!). Grundlage dieses Glaubens ist jener Glaube der Bibel, jener Glaube Augustins wie Luthers, für den kraft des Gewissensurteils es wirkliche Gewißheit um den einen Gott nicht gibt ohne den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen. Das Anselmsche klingt damit an: nescis quantum ponderis sit peccatum. Eben an diesem Punkte scheiden sich grundsätzlich die beiden großen Weltanschauungen, die der Bibel und die des Idealismus, für den auch in seinen höchsten christlichen Formen Christus doch nur der Offenbarer Gottes, das wenn auch schlechthin einzigartige Werkzeug Gottes, aber eben nicht der Mittler zwischen Gott und dem Menschen ist. Der hier gepflegte Jesuskult ist und bleibt für den Glauben der Bibel Fetischismus, Menschenvergötterung, Heidentum. Eben damit ist eine Brücke, eine innere Verbindung, eine wirkliche Gemeinschaft schlechterdings ausgeschlossen. Nur eine Wirklichkeit, die die ganze furchtbare Wirklichkeit der Weltsünde bejaht (Christi Tod weder der Tod des Helden noch der des Philosophen, sondern dessen, der unter dem niederbeugenden Druck eben der Weltsünde zusammenbricht!) und sie doch so völlig überbietet wie Jesu Tod und Auferstehung, gibt dem angefochtenen Gewissen, das mit dem Gewissensurteil der Verdammnis völlig ernst macht, die Gewißheit der Erlösung. Damit freilich ist auch zugleich der Traum einer Weltverklärung auf dem Wege einer innerweltlichen Höherentwicklung ausgeträumt. — Es ist deutlich: das Schriftzeugnis ist hier voll gewahrt; das eigentliche tiefste Anliegen des Glaubens in seiner inneren Übereinstimmung mit des Gewissens Urteil nicht minder.

Jordan, Wittenberg.

Heim, K., D. Prof., Münster: **Friede mit Gott.** 2. Aufl. Berlin o. J., Furche-Verlag. (24 S.) 0,40 M.

Nicht aus sich selbst kommt der Mensch zu dem Frieden, den er sucht: nicht in sich selbst findet er Gott als Quelle seiner Kraft, Gott steht wider ihn; nicht der Rückzug auf das eigene Ich in stoischer Ruhe bringt wirklichen Frieden, die Wirklichkeit in ihrer ganzen Furchtbarkeit ist stärker; auch die buddhistische Verneinung des eigenen Ichs führt nicht zum Ziel, das Ich läßt sich nicht ganz auslöschen. Damit aber bleibt die Last der Vergangenheit. Für den Menschen wie er ist, gilt allein: Verflucht, wer nicht geblieben ist in dem, was geschrieben ist. Und ihm gegenüber gibt es nur das Verstummen des sich schuldig Wissenden, der damit die Verdammnis vor sich hat. Aber unmöglich auch der Gedanke, als ob Gott die Schuld behandle als wäre sie nicht da. Und ob er sie mit Gewalt niederschlüge, die Wunde im Gewissen bleibt. Nur die Selbsthingabe Gottes in der Dahingabe seines Sohnes an den Fluch Gottes, dem Verstande unfaßbar, dem ästhetischen Empfinden unerträglich, ist Rettung für den, der da glaubt. Da allein ist Friede. — Ernst; tief; gewissenfassend; innerlich befreiend und auch erkenntnismäßig fördernd.

Jordan, Wittenberg.

Stange, C., Dr. Prof., Göttingen: **Der Weg zu Gott.** Göttingen 1916, C. Spielmeyer. (16 S.) 0,50 M.

Nicht das verstandesmäßige Schließen in Kraft unserer Vernunft führt zu Gott. Denn dieses ist gebannt in die Schranken der Endlichkeit. Und darum wird der Gottesgedanke entweder verendlicht und damit verzerrt, wie das in allen nichtbiblischen Religionen der Fall ist, oder er ist lediglich der willkommene Lückenbüßer als Schlußstein unserer unvollkommenen Erkenntnis. Nur eins vermag die Vernunft, das Bewußtsein wecken der Wirklichkeit eines Unbegreiflichen, Anerkennung heischen für das Geheimnis in der Welt um uns und in der Welt in uns, im eigenen persönlichen Leben. Frömmigkeit beginnt da, wo mit dieser Anerkennung des Abstandes zwischen unseren Gedanken und der Welt des Verborgenen das Verlangen nach dem Reichtum jener verborgenen Welt für die Armut des eigenen Lebens sich verbindet. Damit steht das Gebet im Anfang aller Frömmigkeit. Der Wille, nicht die Vernunft, tut den ersten Schritt. So liegt freilich der Vorwurf der Illusion sehr nahe, das, was man wolle, steigere sich zu selbsterzeugten Gefühlen und Gedanken. Aber dann unterliegt auch der Verkehr unter uns Menschen demselben Vorwurf. Denn jeder wirkliche Verkehr unter Menschen beruht auf dem Verlangen nach Gemeinschaft und dem Willen zur Hingabe an den andern. So wenig nun hier jener Vorwurf naturgemäß platzgreifen kann, so wenig dort, wo die Seele anfängt, nach Gott zu fragen und den Einwirkungen Raum zu geben, die von jener verborgenen Welt ausgehen. [Aber eben ihre Tatsächlichkeit wird doch vom Zweifel beanstandet?!] Vielmehr bleibt es dabei: Im Gebet und nur im Gebet öffnet sich uns die verborgene Welt. Eben darum ist auch die biblische Religion in besonderem Sinne die Religion des Gebets. Freilich nicht als ob nun jedes Beten einen neuen Anfang in der Entdeckung der Geheimnisse des Gotteslebens zu machen hätte. Gott hat den Menschen in eine Geschichte hineingestellt, in der sein Tun und Handeln ihn offenbar gemacht hat. Nur ein Gebet darum, das bewußt in den Zusammenhang dieser seiner geschichtlichen Offenbarung sich stellt, führt zu Gott, zu dem Gott, der der Herr der Geschichte und der Welt und des eigenen Lebens ist. So der anregende Gedankengang, der als ein Wegweiser in das Heilige Gottes gewertet werden darf.

Jordan, Wittenberg.

Praktische Theologie.

Homiletik.

Cordes, D. Sup., Leipzig: **Kriegsbrot.** Predigten und Ansprachen aus dem ersten Kriegsjahr August 1914 bis Juli 1915. Leipzig 1916, P. Eger. (257 S.) 3 M.

Fünfundzwanzig Predigten, vom 8. n. Tr. 1914 bis eben dahin 1915 reichend; unter ihnen Predigten zum Beginn des Konfirmandenunterrichts und des Schulunterrichts, zum Geburtstag des deutschen Kaisers und des sächsischen Königs, auch die Festpredigt zur hallischen Missionskonferenz 1915, Predigten zu Ostern und Pfingsten, aber nicht zu Weihnachten; dazu zwei Ansprachen zu geistlichen Konzerten. — Eigentümlich ist eine doppelte Beobachtung, die freilich wohl nicht ganz selten zu machen gewesen sein wird. Die eine! Etwa vom Advent 1914 an gewinnen die Predigten einen wesentlich stärkeren christozentrischen Charakter. Nicht als ob eine grundsätzliche Änderung in der Gesamthaltung des Predigers der Grund wäre: ich zweifle keinen Augenblick, auch die Predigten des Verf. vor dem Kriege sind, wie er es hier später einmal für die Kriegspredigt mit großem Ernst fordert, „evangelische Seelsorgerzeugnisse von Jesus, dem Sünderheiland“ gewesen. Dennoch, jene Beobachtung ist eine Tatsache: hängt sie damit

innerlich zusammen, daß eben doch Krieg als schauerliche Wirklichkeit und der Herr Jesus nicht zueinander passen wollen? Und die andere Beobachtung! Von der ersten Predigt in 1915 an begegnet fast durchweg die altherkömmliche Angabe von Thema und Teilen; in den früheren fehlte sie fast ebenso regelmäßig. Auch hier: der Verf. ist erprobter Meister in schlichter wie packender Formulierung („die Aussicht vom Himmelfahrtsberge: auf die Erde, zu dem Himmel"); auch in jenen Predigten von 1914 ist das alte Predigtschema selbst vollkommen deutlich. Wo liegt der Grund für diesen Wechsel im Äußeren seiner Predigt? Etwa darin, daß so heilsam und innerlich berechtigt jener alte Brauch ist, er doch in Hochzeiten der Erregung etwas Erkältendes an sich haben kann? Noch ein drittes: So deutlich die Zeitverhältnisse der ersten Kriegswochen in den Predigten heraustreten, — man könnte geradezu den Stand der inneren und äußeren Stimmungen im Volksleben aus ihnen ablesen, — so stark treten je länger je mehr die einzelnen Kriegsereignisse in den Hintergrund. Ist es das wie selbstverständlich feine Verständnis dafür, was je nach der verschiedenen Sachlage der Augenblick und die Pflicht vom Prediger fordern? Zusammenfassend: die Predigten sind aufbauend und erwecklich zugleich, in gründlicher Vertiefung ins Schriftwort, in großer Nüchternheit des Urteils, und darum in großem Ernst auf das eine dringend, was not, in klarer deutlicher Bezeugung des alten Evangeliums, aus treuer Gemeindearbeit erwachsen und zu wirklicher Gemeindemitarbeit wieder und wieder ermunternd. „Kriegsbrot" ist nicht zu viel von ihnen gesagt. — Übrigens, was ist aus der S. 20 genannten „kirchlichen Vereinigung" geworden? Die S. 45 gebrachte Erzählung ist leider als ungeschichtlich erwiesen. Jordan, Wittenberg.

Eichstädt, G., Pfr., Marwitz (Neumark): **Glüh und verlösche nie!** Kriegspredigten für ländliche Gemeinden. 2. Folge. Leipzig 1916, P. Eger. (107 S.) 1,50 M.

Eine arge Enttäuschung, so habe ich ThLBr. 1915, S. 109 über den ersten Band dieser Dorfpredigten urteilen müssen! Eine angenehme Überraschung, so kann ich von dieser zweiten Folge sagen. Das ist wirklich Dorfpredigt; hier lebt die märkische Landschaft; hier steht das Bauerndorf vor dem Leser; hier werden die Sorgen und Nöte des Landmanns, seine Fehler und Tugenden, die schweren drückenden Aufgaben, die gerade ihm der Krieg stellt, aber doch auch Gottes Durchhilfe zu ihrer Erfüllung lebendig. Hier wird wirklich, und das mit großem Ernst und eindringlichem Wort, das eine getrieben, was not, die bußfertig-gläubige Hinkehr zu Gott, das Leben in und vor ihm in seinem Gehorsam und in lebendiger Hoffnung. Ich stehe nicht an, diese Predigten,[1] die wohl alle im Winter 1915/16 gehalten sind, gerade auch für dörfliche Lesegottesdienste warm zu empfehlen. Nur freilich wiederhole ich: dürfen wir wirklich die vor dem Feind Gefallenen ohne weiteres selig nennen? Gerade bei dem sonstigen ernsten Hinarbeiten auf eine klare Entscheidung für Jesum empfinde ich diesen wieder und wieder anklingenden Gedanken als unausgleichbaren Widerspruch. Auch zu der Anrede S. 14, Z. 6 würde ich auf das l. c. Gesagte verweisen. Jordan, Wittenberg.

Friedrich, H., Kons.-Rat, Mil.-Oberpfr. a. D., Pfr., Berlin: **Gott für uns!** Vaterländische Predigten und Ansprachen über Bibeltexte und Kirchenlieder in der festlichen Hälfte des Kirchenjahres. Leipzig 1915, Krüger & Co. (IV, 211 S.) 2 M.

Advent 1914 bis Pfingsten 1915: so grenzt sich der Zeitraum der hier vereinigten zwölf Predigten und sechs Ansprachen. Schon bei der Anzeige des ersten Hefts habe ich meine Bedenken gegen die hier beliebte Art, den Gang der Predigt an der Hand von bekannten oder unbekannten Kirchenliedern zu gestalten, ausgesprochen. Die Gegenüberstellung der Predigten und Ansprachen dieses Bandes gibt ungewollt die Bestätigung jener Kritik: Bei den Andachten ist die Gedankenfolge schlicht und einfach, bei den Predigten oft gezwungen, gekünstelt, hier und da dem Liede gegenüber geradezu kümmerlich. Der hier gemachte Versuch reizt zweifellos nicht zur Nachahmung. — Inhaltlich betrachtet sind die Predigten reich an Beziehungen auf den Krieg. Das religiöse Leben an der Front wird sehr hoch eingeschätzt. Die Urteile über das religiöse Leben daheim wechseln ganz auffallend. Wie man in der Weihnachtspredigt 1914 rühmen kann: „Gott hat uns erlöst von den drohenden Gefahren der Gottentfremdung und Verweltlichung" (S. 16), und in der Neu-

---

[1]) Das gleiche gilt auch von der soeben eingehenden 3. und letzten Folge dieser „Kriegspredigten für ländliche Gemeinden", mit dem Titel **„Fürs Vaterland"** (114 S. 2 M.): wieder zwölf Predigten, aus der Oster- und Pfingstzeit 1916, wirkliche Dorfpredigten, Dorfpredigten im Weltkrieg, eigenartig, kräftig anfassend und zur Tat treibend, Ernst machend mit dem biblischen Evangelium; gerade auch für Lesegottesdienste wohl geeignet.

jahrspredigt 1915 klagt über solche, die „in dieser gewaltigen Zeit“ aus der Kirche austreten (S. 30), verstehe ich nicht. Die größten Erwartungen werden an unser Volk geknüpft, wenn etwa auf die Frage „sind wir fähig für die gewaltige Aufgabe der Weltmission an der ganzen Menschheit?“ sofort das „Ja“ folgt. Vollends „Deutsch-christliche Art, deutsch-christliches Wesen, deutsch-christliche Arbeit muß Pionierdienste tun für Christus und sein Reich, wenn es nicht untergehen soll. Von neuem gilt es dem Herrn den Weg zu ebnen“ (S. 7): ist das noch biblisch, christlich? Ebenso unfaßlich ist mir ein Satz wie der: „Christi Kreuz ist ja nicht die Botschaft von der Sünde, sondern von der Erlösung, nicht vom Gericht, sondern von der Gnade, nicht von der Verdammnis, sondern von der Seligkeit“ (S. 100). Wahrlich, das N. T. redet ganz anders. Daß wieder und wieder „das deutsche Volk“, ja sogar das „christliche Europa“ in der Predigt angeredet wird, sei nur erwähnt: wann wird diese unleidliche Phrase aufhören?

Jordan, Wittenberg.

Füllkrug, G., Lic. Pfr. Kassel: **Unter Christi Fahnen.** Schwerin i. M. 1916, Fr. Bahn. (119 S.) 1,50 M.

Fünfzehn Predigten, in Bentschen und in Kassel gehalten, aus der Zeit von Totenfest 1914 bis Fastenanfang 1916, zumeist Predigten zu den Festtagen der Kirche, eine Predigt zum 200jährigen Geburtstage Chr. F. Gellerts (über die Geduld), auch die Abschiedspredigt in B. und die Antrittspredigt in K. — Kurz, packend das Thema; gut gegliedert die Teile, leicht behältlich („die Offenbarung des dreieinigen Gottes: Heiligkeit, Heil, Heiligung“), wenn auch ihre Gesamtankündigung fehlt. — Erwecklich in gutem Sinne, aufbauend zugleich und fördernd in hohem Maße, ganz praktisch in ihren Anweisungen für Suchen und Finden, für Haben und Behalten, so bringen sie für die Kirchgänger wie für die lebendigen Glieder der Gemeinde das, was sie brauchen in der ernsten schweren Zeit des Krieges. Biblisches Christentum predigen sie, heraus aus fester Heilandsgewißheit eines erprobten Glaubens. Gemeindepredigten sind es, zumal die in Bentschen gehaltenen, von denen eine Text wie Thema („Gottes Wille hat kein Warum!“) ganz eigentlich in bezug auf ein erschütterndes Gemeindeerlebnis gewählt hat. In der mehrfach zu beobachtenden Häufung der Bilder sehe ich übrigens keinen Vorzug.

Jordan, Wittenberg.

Haecker, J., Pfr. Berlin: **Aus gewaltigen Tagen.** Deutsche Predigten im Weltkrieg. Berlin-Lichterfeld o. J., E. Runge. (208 S.) 3,50 M.

32 Predigten; Sommer 1915 bis Sommer 1916; darunter die Predigten zu sämtlichen hohen Festen der Christenheit, auch Predigten zu Hindenburgs Geburtstag (in Verbindung mit dem Erntedankfest), zu A. Stöckers Geburtstag (3. Advent) wie zum Hohenzollernjubiläum. — Die altgewohnte Predigtanlage sucht man vergebens hier. Auch die Perikopen treten zurück zugunsten kurzer Textworte, eigenartig gewählter Textabschnitte (Totenfest Matth. 5, 21 ff.; Weihnachten Luk. 5, 3; Karfreitag Hebr. 2, 5—18). In Rede und Gegenrede, in Gegenüberstellung der Schwierigkeiten und der Lösungsmöglichkeiten und der endlichen wahren Lösung, ausgehend oft unmittelbar vom Text, oft von einem Erlebnis oder sonst einem gerade sich naheliegenden Gedanken, so bewegt sich die Rede, frei von jeder Kanzelphrase, oft geradezu in etwas derbem, alltäglichem, ja burschikosen („die soll der Teufel holen!“) Ton. Die gedanklichen wie praktischen Einwände des modernen Menschen gegen das Evangelium, in seiner Forderung wie in seiner Gabe, kommen stark zur Sprache; auch auf kritische Bedenken gegen Einzelheiten des biblischen Textes wird hin und wieder eingegangen. Trotzdem ist die ganze Haltung der Predigt nicht sowohl gedanklich wie praktisch eingestellt, nicht eigentlich evangelisatorisch als missionarisch. Ein Christentum der Kraft und darum der Tat, ein Christenleben ernsten Kampfes, ein Christenstand, der in sich selbst Jesu Königsherrschaft verwirklicht und für seine Verwirklichung in der Welt arbeitet, sich aufbauend auf dem alten Bibelzeugnis von dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland und Erlöser, wird gepredigt. Jesu Gestalt wird gerade auch in ihrer ganzen Herbigkeit herausgestellt. Überall wird versucht, das Altgehörte und Altbekannte irgendwie in neuer packender Aufmachung darzubieten. — Immerhin, so ganz neu, wie hier in einer gewissen Entdeckerfreude es öfters heraustritt, ist doch diese Verkündigung eines tatkräftigen Christentums doch wohl nicht. Ein Satz wie der (S. 41): „ich weiß, daß man keinem seine Sünde einreden kann und auch nicht einreden soll“ ist in seinem zweiten Teil zum mindesten sehr mißverständlich. Ist Zufriedenheit entweder Wunschlosigkeit oder Stumpfsinn? Wird darum Zufriedenheit in der Schrift wirklich nicht als Lebensideal hingestellt?

Jordan, Wittenberg.

Haussen, R., Prof. Dekan Herborn: **Friedensarbeit im Kriege.** Kriegspredigten. Herborn 1915, Hess. Kolportageverein. (93 S.) 0,80 M.

Neun Predigten; zumeist ohne sichere Zeitbestimmung; nur die zur ersten Wiederkehr des

Kriegsbeginns gehaltene, und die letzte, zu Weihnachten 1914, machen eine Ausnahme. Einzelne Bemerkungen (S. 52. 88) zeigen, daß sie für den Druck überarbeitet sind. Abgesehen von der ersten Predigt, liegen überall neutestamentliche Texte zugrunde. Ihre Behandlung dürfte, an dem Kanon Steinmeyers über Textbehandlung gemessen, nicht immer einwandfrei sein (Luk. 2, 42 ff.: „Die deutsche Familie, ein Fundament"). Thema und Teile werden zu allermeist genannt, freilich nicht immer in sehr glücklicher Prägung; häufig wird durch eine besondere Einleitung zur Textverlesung und von dieser durch eine zweite Einleitung zum Predigtthema übergeleitet. Eine unmittelbare Bezugnahme auf die Gemeinde in H. ist mir nicht entgegengetreten. Vielleicht hat aber erst die Drucklegung diesen sonst so notwendigen Charakter jeder Gemeindepredigt verwischt, und an ihre Stelle ist die doch mehr oder minder farblose Wendung an die Allgemeinheit der deutschen Christenheit getreten. Inhaltlich erfreut, trotz einer gewissen Breite, die geschickte Anknüpfung an das im Volk oder doch wohl beim Leser vorhandene Erleben im Weltkriege, um gerade so zu weiterführenden, tieferen Erkenntnissen und Willensbewegungen hinzuweisen, und der ernste, biblische Gehalt des Ganzen. Jordan, Wittenberg.

Keßler, J., Pfr., Dresden: **Werdet voll Geistes.** Werden und Wirken. 7. u. 8. Sammlung von Predigten und Ansprachen in den Kriegstagen 1914/15. Dresden 1916, C. L. Ungelenk. (S. 59—104—152.) Je 0,75 M.

Von Pfingsten bis Weihnachten 1915 reichen die hier vereinigten zehn Predigten; außerdem bringt Heft 7 noch eine Kriegsbetstunde. Einzelsprüche sind zumeist als Texte gewählt; 2. Tim. 1, 7 wird in drei Predigten behandelt. Eine Einleitung führt zu dem Text hin; das Thema wird genannt; ohne Angabe der Teile setzt die Gedankenentwicklung ein. Evangelium bieten die Predigten in Bußforderung und Gnadenankündigung; an den einzelnen ergeht die Forderung der Entscheidung; in seiner Zugehörigkeit zum Volksganzen wird er ebenso angefaßt. So ist der Gesamteindruck sicher günstig. Ich habe aber doch starke Bedenken gegen Sätze wie die, und sie kehren häufig wieder: „Der Krieg eine neue Gottesoffenbarung" (S. 177), oder „All das Wundergroße, Herzerhebende, Herzbegeisternde, und all das Furchtbare, Erschütternde, Niederschmetternde, das wir jetzt durchleben, es ist Gottessprache, Gotteserziehung" (S. 137), oder gar: „Ist der Krieg ein heiliger Krieg, so muß er heiligend wirken . . . darum hat er uns auch gesegnet mit dem Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht" (S. 82). Halten solche Sätze wirklich scharfer Erwägung stand? Jordan, Wittenberg.

Kind, A., Dr.D. weil. Pfr. Berlin: **Gott ist unsere Stärke.** Predigten aus der Kriegszeit. Mit einem Vorwort von Pfr. Dr.D. Kirmß. Heidelberg 1916, Ev. Verlag. (125 S.) 1,80 M.

Der Verf. ist am 10. November 1915 heimgegangen. Außer der ersten, zu Silvester 1914, fallen so die hier vereinigten vierzehn Predigten alle in sein letztes Lebensjahr. „Es war seine Art, den Gedanken ohne äußeren Schmuck wirken zu lassen. Der Leser dieser Predigten wird nie ein überflüssiges Wort, eine Phrase oder ein billiges dichterisches Zitat finden, auch Bilder und Gleichnisse nur selten; wohl aber überall, vom ersten bis zum letzten Wort, gediegenste Gedankenarbeit", so charakterisiert D. Kirmß im Vorwort die Predigtarbeit des Freundes. Der Leser wird dem zustimmen, wird aber zugleich den damit gesetzten Mangel dieser Predigten herausstellen, das Überwiegen des Lehrhaften, das Zurücktreten der Willensanfassung, damit eine gewisse Trockenheit und Unlebendigkeit. Die theologische Stellung des Predigers ist bekannt. Sie tritt vielleicht am stärksten in der Wertung des Kriegseinflusses auf die Volksfrömmigkeit heraus. Die angesichts eines Wortes wie Joh. 14, 6, angesichts der ganzen Person Jesu furchtbare Not und Frage der Jesusferne kommt gar nicht zu Wort. — In der Ankündigung der Teile S. 45 lies bei 2. „wodurch" statt „wofür". Jordan, Wittenberg.

Müller, H., Pfr. Röcknitz: **Kurze Predigten und Andachten.** 1. u. 2. Folge. Leipzig 1915/16, P. Eger. (Je 64 S.) Je 0,80 M.

Je zwölf Predigten und Andachten umfaßt jedes Bändchen; darunter ist in jedem eine Gedächtnisfeier für ein gefallenes Gemeindeglied, im zweiten Bändchen auch eine Gottesackerandacht am Johannisabend. — Der Verf. gehört laut Vorwort zum ersten Bändchen zu denen, die meinen, daß „die Landeskirche von Rechts und Prinzips wegen ein Stück Staat sei". Nach dem Vorwort im zweiten Bändchen ist seine Sammlung ein „Beitrag zu der Frage, was jetzt Gegenstand christlicher Andacht sein und mithin gepredigt werden kann und muß". Jene Ansicht berührt allerdings den seltsam, der etwa noch an Joh. 18, 36 denkt. Und dieser Anspruch zwingt zu der Erklärung, daß so wie hier es geschieht, in dieser fast ausschließlichen Einstellung der Predigt auf Dinge des Kriegs daheim und draußen, bis hin zur Kriegsanleihe und Kochkiste, nicht gepredigt werden

darf, soll anders der Krieg als das Gottesgericht über die Gottentfremdung unseres Volkes nicht völlig spurlos an der Gemeinde vorübergehen. Die Predigten sind im übrigen reichlich kurz, stilistisch nicht sehr durchgearbeitet (rhetorische Fragen; Fremdwörter); in der Textbehandlung teilweise geradezu unglaublich allegorisch und keineswegs in die Tiefe gehend.

Jordan, Wittenberg.

Rittelmeyer, Fr., Lic. Dr.: **Christ und Krieg.** Predigten aus der Kriegszeit. München 1916, Chr. Kaiser. (VIII, 286 S.) Geb. 4,20 M.

Fünfzehn Predigten, alle noch in Nürnberg gehalten, anfangend mit dem 7. 8. 1914, endend mit dem 19. 3. 1916; also eine Auswahl, als „Kriegspredigten" ausgesucht, unter dem doppelten Gesichtspunkt, „was gibt mir mein Christentum für diese Kriegszeit?" und „was gibt mir diese Kriegszeit für mein Christentum?" Merkwürdig freilich: von den Textworten, von den „Jesusworten, die uns in dieser Kriegszeit vor allem den Weg gezeigt haben" (S. 271) ist nur ein einziges hier behandelt. Charakteristisch das andere: Das Inhaltsregister nennt die Texte der Predigten nicht, sondern lediglich die behandelten Themata. Nicht als ob das Textwort nicht auch in der Predigt zu seiner Geltung käme; manch eine Predigt, ich denke insbesondere an die über Joh. 12, 23—32, in der es bis ins einzelste durchgegangen wird. Aber zu allermeist ist die Anlage der Predigt so, daß zunächst die dem Prediger am Herzen liegenden Gedanken, Gedanken, wie sie etwa das Kriegserleben ihm an die Hand gegeben hat (vgl. etwa „Kriegsfrömmigkeit" über Matth. 6, 10; „Volksgeist und Gottesdienst" über Röm. 8, 14; „Die äußeren Güter zur Kriegszeit" über Joh. 6, 1—14) entwickelt werden und diese dann von dem Schriftwort her so oder so ihre Bestätigung, ihre Berichtigung, ihre Vertiefung erhalten. Recht eigentlich thematische Predigten sind es so: nur das Thema hat der Hörer zunächst vor sich; über das, was unter diesem im einzelnen ausgeführt werden soll, ist er zunächst völlig im Dunkel. Dazu fordert die reiche Gedankenentwicklung, die jede Predigt bringt, noch insbesondere die starke gedankliche Mitarbeit des Lesers, die freilich auf der anderen Seite durch die anschauliche, ganz moderne Sprache wieder etwas erleichtert wird. Der Prediger versteht es, auch auf ganz bekannte Texte neue Lichter zu werfen. Die Anekdote, das Bild wird sparsam gebraucht. Inhaltlich angesehen ist es das Vorbild Jesu, und zwar gerade des heldenhaften, männlichen, tatkräftigen in Jesu, das immer wieder in den Vordergrund gerückt wird. Es gilt, sich in diese Geistesmacht sich selbst hineinzustellen. Die innere Unmöglichkeit, die dieses für den Menschen wie er ist, bedeutet, und damit die eigentliche Bedeutung Jesu kommt darüber nicht zu ihrem Recht. Irreführend ist ein Satz wie der S. 19 „Das ist die Wahrheit vom Tod, es gibt keine höhere Wahrheit vom Tod, es gibt keine andere Wahrheit vom Tode als die: wer stirbt, geht zum Vater" (S. 19); in seinem Zusammenhang geschichtlich unrichtig „Seit Jesus gestorben ist, gehören wir einer höheren Ordnung der Dinge an" (S. 261 f.); falsch „Vor Luther war es verboten, die Bibel zu lesen" (S. 158 f.). Zeitgeschichtlich interessant: „Wir hoffen — 7. 8. 1914! —, daß wir Weihnachten feiern nach einem kurzen, bitterernsten aber glorreichen Kriege" (S. 14).

Jordan, Wittenberg.

Schulwesen.

Herget, A.: Die wichtigsten Strömungen im pädagogischen Leben der Gegenwart. II. Teil. Prag, Leipzig, Wien o. J., A. Haase. (125 S.) 2 M.

Für die zweite Hälfte dieser Überschau kann die frühere Empfehlung (vgl. ThLBr. 1916 S. 42) an alle, die die reiche Fachwissenschaft nicht zu verfolgen in der Lage sind, nur erneuert werden. Die experimentelle Pädagogik, die Sozialpädagogik, die Individualpädagogik, die Persönlichkeitspädagogik, die Nationalschule und die natürliche Erziehung kommen in diesem Teil durch charakteristische Vertreter wie Neumann und Lay, Natorp und Willmann, E. Key, Gurlitt, Barth, Otto und Budde, Linde, Weber, Scharrelmann und Gausberg, Lietz und Hause u. a. zu Wort. Das kritische Urteil tritt hinter der übersichtlichen Darstellung zurück, ist aber doch wirksam und treffsicher; desgleichen steht bei der praktischen Abzweckung des Handbuches die philosophische Begründung der einzelnen Strömungen hinter den unmittelbaren Reformprogrammen zurück. Doch führen zuverlässige Literaturangaben weiter, während der Buchschmuck uns zwölf der behandelten Pädagogen im Bildnis näher bringt. Die beiden Bände geben zusammen ein Bild von dem vielgestaltigen pädagogischen Leben, das ein Kennzeichen unserer auf den Fortschritt gerichteten Gegenwart ist; sie bringen freilich auch um so dringlicher zum Bewußtsein, wie alle Spezialisierung, soll sie wirklich kulturfördernd wirken, in einer umfassenden, einheitlichen Grundanschauung verankert sein muß. Eberhard, Greiz.

Kesseler, K., Dr.: Pädagogische Charakterköpfe. Eine Beleuchtung der Gegenwartspädagogik. Frankfurt a. M. 1916, M. Diesterweg. (IV, 113 S.) 2,50 M.

Kesseler hat schon früher ideengeschichtlich „das Lebenswerk der großen Pädagogen" aufzuzeigen versucht und gibt hier gewissermaßen den Abschluß dieses Unternehmens, der um so willkommener geheißen werden wird, als solche von einer bestimmten Geistesanschauung aus geprägten Geschichtsbilder zur Gegenwartspädagogik nicht eben häufig sind und die Linien für eine Zukunftspädagogik in sich bergen. Zur Darstellung und Beurteilung gelangen nach ihrem Lebenswerk Budde, Paulsen, E. Key und Gurlitt, Foerster, Natorp, Kerschensteiner, Reim, Spencer, Lietz und Wyneken. Natürlich läßt die Auswahl Wünsche offen; ich vermisse z. B. Sallwürck, der uns jüngst in seiner „Schule des Willens" ein umfassendes pädagogisches Vermächtnis beschert hat, und Willmann, der die soziale und historische Betrachtungsweise in die Pädagogik einführte. Der Standpunkt Kesselers, für dessen Verbreitung er mit Budde literarisch eifrig tätig ist, ist der des neudeutschen Idealismus; philosophisch ist er nachhaltig von Eucken beeinflußt, für die Pädagogik hat er wohl besonders von Pestalozzi, Fichte und Natorp gelernt. Von diesem Standorte aus und unter Abzweckung auf die Schaffung einer neu-idealistischen Pädagogik beleuchtet er in den genannten Vertretern die Strömungen des deutschen Idealismus, des Naturalismus und des Sozialismus. Dieser mehr systematische als rein historische Zweck bringt es natürlich mit sich, daß die Belichteten nicht immer in jeder Einzelschattierung der Platte ihr Wesens- und Strebensbild erkennen werden. So scheint mir, um bei dem räumlich Nächsten stehen zu bleiben, Reins modifizierter Herbartianismus der Provinz des deutschen Idealismus doch — erfreulicherweise — näherzustehen, als K. vermeint; auch in einer Reihe anderer Züge deckt sich die hier gegebene Darstellung nicht mit dem Sonderbild, das Seminardirektor Scholz 1914 von Reins Leben und Wirken entworfen hat. Auch Fr. W. Foersters religiöse Position, der K. „bedingungslos zustimmen würde, wenn er den Begriff des Christentums nur nicht so eng im Sinne der orthodoxen Dogmatik faßte", scheint mir nicht in ihrem tiefsten Gehalt erfaßt zu sein, denn von Dogmatik und aller Schriftgelehrsamkeit ist gerade Foersters ganze Wesensart grundsätzlich fern, und seine immer wieder als Begrenzung angezogene Orthodoxie besteht darin, daß er die Wirklichkeiten des Lebens und die tiefsten Tatbestände der menschlichen Natur in der biblischen Wahrheit wiederfindet. Solche Begrenzung des Blickfeldes ändert jedoch nichts an dem Urteil, daß diese auf der Metaphysik des Geisteslebens begründete, in die geistigen Strömungen der Gegenwart gebettete „Beleuchtung" ihren Reiz und auch ihren Wert hat. Eberhard, Greiz.

Tews, J.: Die deutsche Einheitsschule. Freie Bahn jedem Tüchtigen. 2. Aufl. Leipzig 1916, J. Klinkhardt. (108 S.) 1,20 M.

Die Schrift, die in kurzer Frist eine weite Verbreitung gefunden hat, kennzeichnet ihre Bedeutung durch den Vermerk des Titelblattes „Im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses des Deutschen Lehrervereins bearbeitet". Bekanntlich forderte der deutsche Lehrerverein laut seinen Kieler Beschlüssen von 1914 die „nationale Einheitsschule", deren Wesen durch vier Punkte gekennzeichnet ist: 1. organische Gliederung, 2. Aufbau ohne soziale und 3. ohne konfessionelle Trennungen, 4. einheitlicher Lehrerstand. In der Richtung dieser Forderungen gehen auch die Vorschläge von Tews. Er lehnt die sozialistisch gedachte Gleichheitsschule nachdrücklich ab und empfiehlt ein stark, fast zu stark differenziertes Schulwesen, dessen Grund-Organisationsformen so aussehen: Auf die allgemeine, überall einzurichtende „Grundschule" für die ersten sechs Schuljahre (vom 6.—12. Lebensjahr) folgen zwei Jahre in einer gleichfalls überall vorhandenen „Werkschule" für die ausgesprochen praktisch veranlagten Kinder. Die übrigen gehen zu der in allen etwas größeren Siedelungen einzurichtenden dreijährigen „Mittelschule" (13.—15. Lebensjahr) über; in allen mittleren und größeren Städten kann die Schulbildung durch den dreijährigen Besuch von Ober- und Fachschulen abgeschlossen werden (16.—18. Lebensjahr). Durch geeignete Übergangsformen ist auch eine Verbindung zwischen der Werkschule und der obersten Mittelschulklasse zu schaffen. Unentgeltlicher Unterricht, im Bedarfsfalle auch die Gewährung von Mitteln für Unterkunft und Lebensunterhalt sollen jedem deutschen Kinde nach Neigung und Fähigkeiten ohne den Zwang zur Verfrühung der Entscheidung die Erreichung der obersten Schulstufe ermöglichen, ständische und kirchlich-religiöse Rücksichten bleiben ohne Einfluß auf Art und Maß der zu gewährenden Schulbildung. Es liegt auf der Hand, wie hier der Kern der Einheitsschulfrage (organischer Auf- und Ausbau des Schulwesens auf der geschichtlich gegebenen Grundlage) mit einer Reihe von Sonderforderungen belastet ist, die um ihres pädagogischen, sozialpolitischen und religiösen Gewichtes willen

mehr oder minder Bedenken erregen müssen auch bei solchen, die der Losung: „Freie Bahn für den Tüchtigen" gern zustimmen und weitere Verwirklichung schaffen möchten; sonderlich wird die Ablehnung der konfessionellen Gestaltung, deren Einrichtung Kerschensteiner in seinem Kieler Vortrage mindestens zulassen wollte, den Freunden der evangelischen Volksschule und des Bekenntnisunterrichts jegliche Zustimmung zu dem hier ausgestalteten Schulideal unmöglich machen. Würde die Forderung einer organischen Gliederung unsres Schulwesens dessen konfessionelle Grundlage nicht antasten, so würde der Deutsche Lehrerverein selber eine der eigenwillig errichteten Sperrschranken niederlegen und dem Kern der Sache dienen; freilich würde dann alsbald über manche andere Schwierigkeit des Problems zu reden sein. Tews Schrift vertritt offensichtlich das warmherzige Bestreben, den unteren Volksschichten zu helfen; doch darf dies Streben den Blick nicht trüben für die selbst in den Reihen der ausgesprochenen Einheitsschulfreunde aufgeworfene Frage, inwieweit seine Vorschläge durchführbar sind oder das Problem seiner Lösung näher bringen. Auf die Gegengründe pädagogischer und soziologischer Art geht die Schrift zwar ein, eine fördernde Auseinandersetzung ist indes bei dem Charakter einer solchen Werbeschrift und der Knappheit der Darstellung nicht zu erwarten. Eberhard, Greiz.

Winkler, Fr.: Die sog. nationale Einheitsschule. Berlin o. J., Fr. Zillessen. (10 S.) 0,10 M.

Der Nachfolger Pastor Zillessens in der Vertretung des „Vereins zur Erhaltung der evangelischen Volksschule" (jetzt: „Deutscher Bund für christlich-evangelische Erziehung in Schule und Haus") setzt sich in dieser kleinen Flugschrift kurz, klar und volkstümlich mit derjenigen Organisationsform des Einheitsschulgedankens auseinander, die die deutsche Lehrerversammlung in Kiel 1914 als ihr Schulideal aufgestellt hat. Wir haben schon gelegentlich der Besprechung der Tewsschen Schrift dies Ideal gekennzeichnet und auf seine Belastung mit hemmenden Spezialforderungen hingewiesen. Der Kern des — zeit- und parteilosen — Einheitsschulproblems wird durch die wesensfremden Zutaten zum Schaden der berechtigten Momente nur erdrückt; auf diesen Kern geht auch die kleine Werbeschrift für konfessionelle Erziehung gegenüber den interkonfessionellen Schulforderungen nicht ein. Daß übrigens auch innerhalb des Deutschen Lehrervereins Vertreter des Einheitsschulgedankens alle Extratouren wie den „allgemeinen" Religionsunterricht ablehnen und nicht mit der „radikalen Lehrerschaft" und der Sozialdemokratie zusammenzuwerfen sind, soll hier nicht ungesagt bleiben. Eberhard, Greiz.

Erbauliches.

Kapff, weil. Dr. Prälat, Stiftsprediger, OKRat, Stuttgart: **Gebetbuch.** Erster u. zweiter Teil. 22. Aufl. Stuttgart o. J., Chr. Belser. (283 u. 230 S.) Prachtband 5,20 M.

Dieses gesegnete, zum erstenmal 1835 erschienene Gebetbuch bedarf nur der Anzeige, aber keiner weiteren Empfehlung. Sein reicher und gediegener Inhalt: Allgemeine Gebete, Gebete auf alle Tage I, S. 39—188, Neujahrs- und Neumonatsgebete S. 189—214, Festgebete S. 214—267, Beicht- und Abendmahlsgebete S. 268—283, Gebete für Eltern und Kinder II, S. 5—112 (Gebete der Dienstboten, Herrschaften, für eheliche Verhältnisse S. 72—112), für die Schule, Kirche, den Staat, Berufsarten und Geschäfte S. 112—149, verschiedene Alter, Witterungswechsel, Ernte- und Herbstgebete, für allgemeine und besondere Leiden, Angefochtene und Betrübte, Gefangene, Leidende, Kranke, Sterbende S. 149—230 — zeigt, daß es tatsächlich für alle Lebensverhältnisse ausreicht und ein sicherer Führer für das Gebetsleben ist; vgl. die Anweisung zum Beten (S. 1—37). Unzählige Gebetbücher sind seit 1835 erschienen, das von Kapff behauptet mit Recht seinen alten Platz und bietet auch dem jetzigen Geschlecht Nahrung aus der und für die Ewigkeit. Kriegsgebete fehlen freilich ganz. Schaefer, Heinzendorf.

Conrad, P., Dr., Geh. Konf.-Rat: Reformations-Jubelfeier. Zum 400jährigen Gedenktage des Beginns der Reformation. Ein Volksabend. Gotha 1917, Fr. E. Perthes. (28 S.) 0,80 M.

Mosapp, H., Dr.: Luther als deutscher Volksmann. Ein Volksabend. Zweite verbesserte Ausgabe. Ebd. 1917. (40 S.) 0,80 M.

Das sind zwei außerordentlich frisch und gewandt geschriebene, durchaus brauchbare Handreichungen für evangelische Gemeindeabende. Conrads Heft ist in seinen vier Vortragsmustern ganz auf das gegenwärtige Erleben des deutschen Volkes im Weltkrieg eingestellt, die bleibende Bedeutung Luthers und seines Lebenswerkes, teilweise im Anschluß an die Wormser Standbilder, geschickt einordnend und markig gegen die englische Art des Christentums abgrenzend, mit guter Auswahl von Liedern und Deklamationen, auch mit sachkundigen Winken für die musikalische Ausgestaltung. Mosapps Heft, schon seit Jahr und Tag bewährt,

auch außerhalb des gegenwärtigen Jubiläumsjahres für volkstümliche Feiern des Reformationsfestes oder des Geburtstages Luthers gut verwendbar, bietet vortrefflichen Stoff für 7 kurze Ansprachen, außer der einleitenden und abschließenden für je eine über deutsches Volksgemüt und über Vaterlandsliebe, deutsche Bibelübersetzung, deutschen Gottesdienst und deutsches Kirchenlied, deutsche Volksbildung und Volksschule, deutsches Pfarrhaus und Familienleben, außerdem angemessene Muster zu Gedichtvorträgen, ferner Anweisung zu zwei lebenden Bildern, die aber nur unter gewissen Voraussetzungen ausführbar sind, und einige (wenige) Angaben in betreff gemeinsam zu singender religiöser und patriotischer Lieder. — Möchten beide Hefte weite Verbreitung finden und fleißig benutzt werden. Derartig ausgestattete Volksabende werden ohne Störung des konfessionellen Burgfriedens zur heilsamen Stärkung des deutschen und evangelischen Bewußtseins in unsern Gemeinden dienen. Albrecht, Naumburg.

Just, A., P., Breslau: **Luthers Lehr unsere Wehr.** 30 Entwürfe zu Vorträgen in evangelischen Vereinen für das Reformationsjubeljahr. Gütersloh 1917, C. Bertelsmann. (VIII, 162 S.) 2,80 M.

Der Verf., ermutigt durch den Erfolg, den seine in Verbindung mit Pastor prim. Müller herausgegebenen 230 Vortragsentwürfe gehabt haben, wünscht in dem vorliegenden Buch den Vereinsvorsitzenden für ihre schwere Vortragsarbeit, sonderlich für das gegenwärtige Reformationsjubeljahr, ein Hilfsmittel darzubieten. Es sind 30 Themata behandelt, die meisten betreffen natürlich Luthers Person und Werk; doch sind auch die sog. „Vorreformatoren“, ferner Joh. Staupitz, verschiedene Mitarbeiter, sodann Zwingli, Calvin, Friedrich der Weise u. a. bearbeitet. Mehrere Themata sind mehr allgemein-geschichtlichen Durchblicken und Übersichten gewidmet, z. B. der Humanismus und die Reformation, der Protestantismus im öffentlichen Leben, Protestantismus und Volksschule, Gustav-Adolf-Verein und Evangelischer Bund, die politischen Verhältnisse zu Luthers Zeit, Luthers Bedeutung für die deutsche Literatur. Anziehend und glücklich formuliert sind ferner solche Aufgaben wie: Luther und Bismarck, Luther und Bach, Luther und die Kunst, Luther und die deutsche Kultur. Natürlich sind die empfehlenswerten Vortragsstoffe damit nicht erschöpft, sie ließen sich leicht verdoppeln, verdreifachen. Wie lohnend wären z. B. Vorträge über die Lutherstätten, mehr noch solche, die Kostproben aus den Schriften des Reformators (auch aus seinen Briefen, Tischreden usw.) darbieten, oder über seinen Humor u. dgl. — Weniger als die Auswahl der Themata hat mich deren Ausführung befriedigt. Das meiste davon dünkt mich zu dürftig und farblos. Dies erklärt sich wohl aus dem vom Herausgeber im Vorwort angedeuteten, „durch den Krieg vielfach notwendig gewordenen Eintreten mancher ungeübterer Kräfte für im Felde stehende Vorsitzende.“ Bedauerlich sind die unzureichenden Angaben von Quellen und Hilfsmitteln zu weiterer Vertiefung in den Stoff; ein Mangel, der doch nicht entschuldigt wird durch die Vorbemerkung, daß solche Angaben „vielfach sehr schwierig“ und bei einzelnen Vorträgen ganz unterblieben seien, „weil der Stoff aus vielen Quellen zusammengesucht werden mußte.“ Wo gelegentlich etwas reichere Literaturangaben notiert sind, wie beim letzten Vortrag, da fehlt das Hauptwerk: „O. Hegemann, Luther im katholischen Urteil, eine Wanderung durch vier Jahrhunderte“ (1905), und die gegebenen Notizen sind undeutlich, auch fehlerhaft gedruckt. Kurz, der Plan des Buches ist gut, aber nur die Minderzahl der Vortragsentwürfe leistet Befriedigendes, das Ganze scheint mir zu eilfertig hergestellt zu sein. Albrecht, Naumburg.

Kriegsvorträge in der Heimat. M.-Gladbach 1916, Volksvereins-Verlag G. m. b. H. (100 S.) 1 M.

17 Vorträge über die Kriegsaufgaben der Heimat für Landwirtschaft und Mittelstand, für Frauen und Jugend: alles kurz, nüchtern, einfach und nicht allzu tief. Aber eine gute Materialsammlung für Vorträge, denen der evangelische Redner einen gewissen wärmeren Zusatz von ethischer Beleuchtung geben würde.

Brüssau, Eilsleben.

Vaterländische evangelische Kriegs-Vorträge. Heft 5—7. Schwerin 1915, 1916, Fr. Bahn. (IV, 132 S.; 115 S.; 112 S.) Je 1,50 M.

Kriegsvorträge: sind sie wirklich als solche gehalten? Sie sind z. T. doch für einen Vortragsabend reichlich, ja viel zu lang. Merkwürdig auch der Schlußsatz eines Vortrages, Bd. VI, S. 115: „Ich habe nicht umsonst geschrieben.“ Aber lassen wir das! Jedenfalls willkommenen Stoff zu Kriegsvorträgen bieten auch diese längeren Abhandlungen. Sie fordern nur mehr Vorbereitung, wenn der vielbeschäftigte Pfarrer sie etwa in einem Vereinsabend vorlesen will. Als Mitarbeiter sind neben Lic. Füllkrug, der den ganzen 5. Bd. beigesteuert hat, vorwiegend mecklenburger Theologen beteiligt, neben G. Tolzien etwa D. Hilbert, Ro.; P. Gösch, Güstrow; P. Hurtzig, Grevesmühlen; F. F. Meltzer, Schwerin; Studemund, Schwerin;

Wiegand, Plau. Die Themata greifen in Welt- und Kirchengeschichte hinein; die Aufgaben der Kirche zeichnen sie; den sittlich-religiösen Fragen des Krieges gehen sie nach; gute Apologetik findet ihre Stätte; auch in sozialer Hinsicht klären sie den Blick, schärfen sie das Gewissen. Mit Recht hat darum der Verlag weitaus die meisten Vorträge auch als Einzelhefte erscheinen lassen. Gerade z. B. die Füllkrugschen Vorträge, die an die Männer und Frauen daheim, an die Väter und Mütter, an die Jugend, an die Feldgrauen draußen sich wenden, würde ich gern in der Hand vieler also Angeredeten sehen.

Jordan, Wittenberg.

Vorträge und Ansprachen für Front und Etappe. 1. Heft. M.-Gladbach 1917, Volksvereins-Verlag. (98 S.) 1,20 M.

Dieses vom katholischen Schriftenverein für die Krieger herausgegebene Heft hat einen vorzüglichen Inhalt, ist vaterländisch begeisternd und warmherzig geschrieben und wird seines Eindrucks auf die Krieger nicht verfehlen. Es sind sechs Vorträge und zehn Ansprachen in ihm vereinigt, und einzelne unter diesen sind so hervorragend klar, praktisch und warm geschrieben, daß auch jeder evangelische Krieger daran seine Freude haben kann. Der katholische Standpunkt tritt nur in kleinen historischen Beziehungen hervor. Falke, Wernigerode.

Äußere Mission.

Geschichten und Bilder aus der Mission. Nr 35. Halle a. S. 1917, Waisenhaus-Buchhdlg. (24 S.) 0,25 M.

„Indische Missionsschulen“: so die Überschrift des Hauptaufsatzes der neuen Folge der bekannten Missionshefte; d. h. von den Missionsschulen der Goßner-Mission unter den Kols allein ist die Rede. Aus langjähriger eigener Anschauung berichtet Lic. Stosch — der Weltkrieg hat auch ihn aus seiner dortigen Arbeit vertrieben — über ihr Werden und ihre Entwicklung, über ihre Schwierigkeiten („Kostschulen“) und ihre Erfolge, über ihre Lehrer und Lernende bis hinauf zu dem erst 1912 errichteten Lehrerseminar und zu dem theologischen Seminar. Jetzt ist das ganze große Schulwesen unter englische Leitung gekommen. — Ein zweiter Aufsatz, — von D. Gensichen — dem 1918 eine Fortsetzung folgen soll, zeichnet unter Voranschickung einer längeren biblischen Begründung des „Vorbildes“, zwei ergreifende Christengestalten aus der Berliner Heidenmission, Märtyrer ihres Glaubens im Leben und im Sterben, die ihres starken Eindrucks auf den Leser nicht verfehlen.

Jordan, Wittenberg.

Mirbt, C.: Die evangelische Mission Deutschlands unter dem Druck des gegenwärtigen Weltkrieges. Berlin 1917, Deutsch-Evangel. Missionshilfe. (30 S.) 0,30 M.

Vortrag beim Kriegslehrgang der Inneren Mission im Nov. 1916 in Berlin; dann in Ev. M.-M. 1916, 12 veröffentlicht, nun als S.-A. erschienen: in der Tat eine ebenso ernste wie klare Übersicht über die durch den Weltkrieg so schwer getroffene deutsche evangelische Mission, sowohl in den eigenen Schutzgebieten, als auch in den fremden Kolonien, wie über die bitteren Folgen des Krieges (Einschränkung des Einflusses des europäischen Kulturkreises; Erschütterung der Autorität der weißen Rasse; Schwächung des Christentums im Kampfe mit den anderen Religionen: in sich selbst ist es geschwächt, geschwächt nicht minder in seiner Stoßkraft, in seiner ganzen religionsgeschichtlichen Stellung in der Welt) und die daraus erwachsenden neuen schweren Aufgaben nach dem Krieg (Verselbständigung der heidenchristlichen Gemeinden; Mission und Kultur; Mission und Nationalität), ernstes Studium wert und lohnend.

Jordan, Wittenberg.

Schomerus, Chr., P.: 1890—1915. 25 Jahre Hermannsburger Missionsgeschichte. Hermannsburg 1915, Missionsbuchhdlg. (90 S.) 1 M.

Sch.s Schrift, als „Festschrift zum 25jährigen Amtsjubiläum des Missionsdirektors P. D. G. Haccius“ gedacht, kennzeichnet sich selbst im Vorwort als in allem wesentlichen auf der großen dreibändigen Hannoverschen Missionsgeschichte des Jubilars beruhend; sie macht nicht den Anspruch, „Neues und bis dahin Unbekanntes“ zu berichten, sondern will eine schlichte Einführung in die Hermannsburger Mission sein, zur „Bereicherung der Missionskenntnis und zur Belebung des Missionssinns“ in der Missionsgemeinde. Diesem Zweck wird sie trefflich gerecht, sowohl in dem, was sie über das Missionswerk daheim wie draußen, auf den Gebieten der Sulu- und Betschuanen-Mission, der Telugu-Mission wie der lutherischen Mission in Persien, darbietet. Überall wird hier die geschichtliche Linie bis zu den Gründungsjahren zurückverfolgt; bis in die neueste Gegenwart hinein wird sie verfolgt. Die nötigen Hinweise auf die Eigenart der zu missionierenden Volksstämme fehlen nicht. Das reiche heimatliche Missionsleben wird nicht minder eingehend geschildert. Der Krieg ist noch nicht in die eigentliche Betrachtung hineingestellt. Die Schilderung der Schwierigkeiten und Aufgaben der Missionsarbeit draußen sind noch am Stande der Vor-

kriegszeit orientiert. Naturgemäß wird die erst 1914 beschlossene Ausdehnung der Missionsarbeit in Deutsch-Ostafrika nur erwähnt; nicht verständlich dagegen ist, daß die Aufgabe der Missionsarbeit in Australien und Neuseeland nur in einem einzigen Satz abgemacht wird. Auch die südafrikanischen Gemeindewirren werden, abgesehen von einigen etwas längeren Ausführungen über die frühere Zugehörigkeit von Bethanie zur Hermannsburger Mission, nur eben berührt. Mehrere gute Karten erleichtern die Lektüre. Jordan, Wittenberg.

Schumann, C., Missionssuperintendent: **25 Jahre Berliner Mission in Deutsch-Ostafrika.** Berlin 1916, B. Evang. Missionsgesellschaft. (62 S.) 1 M.

Zum 25jährigen Jubiläum war S.s Schrift gedacht. Der Krieg ist darüber hereingebrochen. Das Missionswerk draußen ist lahmgelegt. Nicht von der Gegenwart, nur von der Vergangenheit kann der Verfasser erzählen. Aber da stehen freilich diese 25 Jahre unter seinem persönlichen Erleben: Sch. hat s. Z. zu der ersten Missionsexpedition, unter Merensky, gehört, die ins Kondeland kam. Von Anbeginn an also zieht das Missionswerk am Leser vorüber, in treuer Arbeit, wenn auch unter manchen Fehlgriffen, unter mancherlei Schwierigkeiten, aber auch in viel Erfahrung der gnädigen Durchhilfe Gottes, darum auch zu gesegneten Erfolgen. Eigentümlich berührt, angesichts der reichlichen Erörterung des betreffenden Problems in der Heimat, der Satz (S. 59): „Was wir noch mehr hätten pflegen müssen, das sind Kulturarbeiten", und doch wird er unter der sich anschließenden Begründung voll verständlich. Zukunftsgewiß schließt das Büchlein, dessen Abbildungen freilich recht mäßig geraten sind. Hoffentlich bewahrheitet sich das gute Vertrauen zu den jungen Christen. Aber ob die Hoffnung auf ein friedliches Zusammenarbeiten mit den deutschen Benediktinern nach dem Kriege auch so in Erfüllung gehen wird? Jordan, Wittenberg.

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Asche, C. Dr. jur.: **Von der dänischen Universität.** M.-Gladbach 1916, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. (62 S.) 0,40 M.

Ist das Heftchen als erstes in einer Reihe von Schriften über außerdeutsche Universitäten gedacht? Es wäre dankbar zu begrüßen. Denn allzubekannt dürften jene wie in ihrer inneren und äußeren Einrichtung so zumal in ihrem Studentenleben auf deutschem Boden nicht sein. Jedenfalls wird ein zweites Heft über die Universität Kopenhagen diesem ersten folgen, das sonderlich der sozialen Fürsorgearbeit der dänischen Studenten gelten soll. Freilich möchte ich für die späteren Hefte etwas eingehendere Mitteilungen zumal über die geistigen Bewegungen in den außerdeutschen Staaten und ihre Hauptvertreter wünschen. Denn auch hier dürften zumal bei unseren Studenten die nötigen Voraussetznngen der wenigstens in diesem Hefte oft nur andeutenden Ausführungen doch zumeist fehlen. Das Heft selbst bietet einiges zur Geschichte der Universität, berichtet über den Studiengang und die Examina, beschäftigt sich aber insbesondere mit dem Studenten selbst, seinem wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und sportlichen Tun und Treiben, bis in die unmittelbare Gegenwart hinein. Mit Stolz wird Kopenhagen eine Arbeits-Universität genannt; besonders betont wird die starke und zwar nicht bloß theoretische sondern praktische Beschäftigung der Studierenden mit Politik, freilich in den deutschen Augen ein sehr zweifelhafter Vorzug. Aber wenn auch, wie mir scheint, der dänische Verfasser stark, vielleicht allzustark die Lichtseiten seiner heimischen Hochschule herausstellt, lehrreich genug ist das Büchlein gewiß, gerade auch für die z. T. doch sehr nötige Neugestaltung unseres Studentenlebens nach dem Kriege.

Jordan, Wittenberg.

Gruber, Hermann L. S.: **Schulfrage und Verfassungskrisis in Luxemburg.** Freiburg i. Br. 1916, Herder. (IV, 72 S.) 1,50 M.

Das Heft führt in eine innerpolitische Krisis des Großherzogtums ein, die aus Anlaß der Neubesetzung des bisherigen geistlichen Normalschuldirektorpostens im Oktober 1915 zwischen der liberal-sozialistischen Blockmehrheit der luxemburgischen Kammer und den Klerikalen entstand. Zur vollen Würdigung der Krisis wird eine Übersicht über die staatsrechtliche, partei- und kirchenpolitische Entwicklung des Staates seit 1795 beigebracht; die neuere kirchenpolitische Entwicklung führt alsdann zu der jüngsten Krisis, über die ein zweiter Teil, „Der Volksschulkampf in L. als Ausgangspunkt der Krisis im Großherzogtum" an der Hand der Parlamentsstimmen berichtet. Die treibenden maurerisch-freidenkenden Kräfte, deren Ideale auf Französierung hinausgehen, werden ebenso deutlich wie das Streben der Katholiken und ihre monarchisch-deutsche Tendenz. Für den Politiker und Schulpolitiker ist die Schrift gewiß ein interessanter Beitrag zur Zeitgeschichte. Eberhard, Greiz.

Krebs, E. Dr. D. Prof., Freiburg i. Br.: **Die Behandlung der Kriegsgefangenen in**

Deutschland. Freiburg i. Br. 1917, Herder. (XVI, 238 S.) 3 M.

Eine scharfe Auseinandersetzung mit den unglaublichen Beschuldigungen, die ein Baron d'Anthonard in Mgr. Baudvillarts Buch „L'Allemagne et les Alliés devant la Conscience chrétienne", unter der Approbation des Pariser Erzbischofs veröffentlicht hat, so diese Veröffentlichung von D. Krebs, hrsg. vom Arbeitsausschuß „Zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkrieg". Gerade diese katholisch-kirchliche Aufmachung jenes Machwerks hat den katholischen deutschen Theologen verständlicherweise aufs höchste gereizt. Auf die katholische Welt will er klärend und berichtigend wirken. Mit großer Vorsicht geht er zu Wege. Nur amtliches Material aus deutschen Archiven dazu eigene persönliche Erlebnisse und Mitteilungen seiner katholischen Amtsbrüder aus der Seelsorge, vor allem die Berichte des schweizerischen Nationalrats A. Engster, die auch jener A., freilich in bekannter französischer Weise, fortlaufend anführt, hat er dem zu Grunde gelegt, was er über Ernährung und Gesundheitspflege, über Disziplin und Repressalien, über Seelsorge und Unterricht, über Gefangenenfürsorge, Vermißtennachweis und Liebesgaben-Vermittelung zu berichten hat. Dabei sind die beiden letztgen. Kapitel sonderlich eingehend behandelt, um deswillen, weil hier auf französischer Seite kaum etwas Entsprechendes vorhanden ist. Mit der Wiedergabe von Berichten deutscher Kriegsgefangenen in englischen, russischen und französischen Gefangenenlagern und dem ganz anderen tief erschreckenden Bild, was sie zeichnen, schließt das Buch ebenso wirkungsvoll, wie es mit der Gegenüberstellung der ersten Nummer der Pariser „Zeitung für die deutschen Kriegsgefangenen" und der der Göttinger „Les Camps d'Allemagne" begonnen ist. — Leider hat jene katholisch-kirchliche Zuspitzung die üble Folge gehabt, daß gerade in den oben besonders gen. Kapiteln die Tätigkeit der deutschen evangelischen Kirchen fast ganz übergangen ist. Zwar wird in dem ersteren die kleine Schrift von Pfr. Correvon (vgl. VB. 1916, S. 59) wenigstens erwähnt, aber schließlich doch auch nur zur Unterstreichung dessen, was seitens der katholischen Kirche geschehen ist. Und das zu zweit hervorgehobene Kapitel bringt auch noch nicht einmal einen literarischen Hinweis auf die evangelische Liebesarbeit, obwohl z. B. A. Schreibers Berichte (vgl. ThLbr. 1916, S. 301 f.) schon bei Abfassung des Buches im Druck vorlagen. Und unter den „Erfahrungen deutscher Gefangenenseelsorger" ist auch nicht eine eines evangelischen Theologen zu finden. Insofern ist das Buch, trotz seines unbestreitbaren Wertes, doch nur ein Bruchstück, und sein Titel ist zum mindesten ungenau, wenn nicht irreführend.

Jordan, Wittenberg.

Pax. Den Akademikern im Felde entboten von der Abtei Maria-Laach. Hrsg. durch das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. M.-Gladbach 1917, Volksvereins-Verlag. (77 S.) 1,20 M.

Eine treffliche Einführung bietet das Geleitswort. „Unseren lieben Freunden, der akademischen Jugend im Feld zum Weihnachtsfest ein Zeichen herzlichen und dankbaren Erinnerns zu geben, ist der Zweck dieses Büchleins. Sonst kamen sie zu uns, und was wir ihnen zu bieten hatten an Belehrung, Ermunterung, Anregung, im feierlichen Gottesdienst oder in persönlicher Aussprache, gaben wir gern. . . . Heute kommen wir zu ihnen hinaus. Möge unser Weihnachtsgruß einen Hauch altchristlichen Geistes vom liturgischen Gotteslob und dem klösterlichen Gottesfrieden hinaustragen ins Heerlager." Auf dem Büchlein liegt der eigenartige Zauber jener Stätte, da landschaftliche Schönheit, beschauliche Frömmigkeit und emsiges Forschen sich zu einem Hort des edlen Katholizismus zusammengeschlossen haben. Die Aufsätze rühmen die Schönheit des tiefinneren Friedens, nach dem das Herz sich sehnt, und preisen die Kirche als treuen Hüter und sichersten Bürgen dieses köstlichen Gutes. Die katholischen Akademiker im Feld werden sicher das Büchlein als einen Friedensboten begrüßt und gern auf seine Stimme gelauscht haben.

H. Plate, Gelsenkirchen.

Schneller, L. D.: Konfirmanden-Erinnerungen. Leipzig 1917, H. G. Wallmann. (118 S.) Geb. 2,50 M.

Konfirmanden-Erinnerungen: Erinnerungen aus Jerusalem und Schorndorf und Neutornow, aus Betlehem und Köln; Einnerungen an die eigene Konfirmation und an selbstgehaltene Konfirmationsfeiern und an so manche, die da konfirmiert worden sind: so reiht sich Bild an Bild, von dem bekannten Erzähler stimmungsvoll, anschaulich, ans Herz greifend erzählt. Konfirmanden-Erinnerungen: ich könnte sie auch eine Apologie der Konfirmationssitte unserer deutsch-evangelischen Kirche nennen; ich könnte sie auch eine Konfirmations-Mahnung an die Brüder im Amt nennen, die so oft den Unterricht mit Seufzen geben, die auch so vielfach über all dem Vielen der sonstigen Berufsarbeit gerade für diese Aufgabe des Pfarramts so wenig Vorbereitungszeit finden zu können meinen; ich könnte sie abschließend auch ein Konfirmations-

gedenkbuch für alle Konfirmierte nennen, zu ernster Vergegenwärtigung dessen, was auch sie einst in der Konfirmation bekannt und gelobt haben. Und in allen drei Bezeichnungen würde ich doch nur andeuten, wie viel hier nach jeder dieser Richtungen zu finden ist.

Jordan, Wittenberg.

Sozial-Ethisches.

Deinhardt, R., Ob.-L.-Ger.-Rat, Jena: **Deutscher Rechtsfriede.** Beiträge zur Neubelebung des Güteverfahrens. Leipzig 1916, A. Deichert. (X, 256 S.) 4,50 M.

Eins der zeitgemäßesten Bücher, das geschrieben werden konnte. Nachdem der Reichstag im August 1915 u. a. auch eine Verordnung über die Einführung des Güteverfahrens wünschte, diesem Wunsche die Regierung aber nicht entsprach, versuchen nun Deinhardt und seine Mitarbeiter „frische Truppen zu neuem Vorgehen zu sammeln und anzufeuern .... und dem Güteverfahren und damit dem Rechtsfrieden Schritt für Schritt Raum in der Rechtspflege zu gewinnen." Bedenkt man, daß in der ersten Instanz im Jahre 1913 bei den deutschen Gerichten rund 3 700 000 bürgerliche Rechtsstreitigkeiten anhängig waren, dann liegt sicher ein Bedürfnis vor, sie einzuschränken. Das beste Mittel ist dazu das obligatorische Güteverfahren vor dem Prozeß mit Erscheinungszwang der Parteien. Mit Recht fordern daher alle, die in unserm Volk den Rechtsfrieden fördern wollen, die Einführung einer Güteordnung, und Deinhardt und Prof. Dr. jur. Lehmann-Jena geben S. 74 ff. eine ausgezeichnete Güteordnung in ihren Grundzügen, wie Richtlinien für eine Ausgleichsordnung S. 84 ff., und Lehmann rechtfertigt das Güteverfahren aus dem Endziel der Rechtspflege S. 52 ff., dessen Leitsätzen: Schadensverhütung ist besser als Schadensvergütung, Schlichten ist wirtschaftlicher als Richten, der Weg zum Richter führt nur über den Schlichter, Schlichten soll die Rechtspflege verbilligen, nicht verteuern" u. a. m. man unbedingt zustimmen kann. Sehr richtig wird vorgeschlagen, daß der Amtsrichter der am besten geeignete Schlichter sein soll. Über die Anwendung des Güteverfahrens in Strafsachen, vor den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten, in der Sozialpolitik, in den Mieteinigungsämtern, seinen Segen für den Mittelstand, in den gewerblichen Einigungsämtern, den Schlichtungskommissionen, Tarifämtern, Schiedsgerichten, im Mahnverfahren u. s. f. enthält die Schrift sehr beherzigenswerte Vorschläge, ebenso eindrucksvoll sind die Ausführungen über Prozeßsucht und Güte auf dem Lande von Prof. D. Glaue in Jena, S. 125 ff., die wohltätigen Folgen des Güteverfahrens für den Mittelstand, bei der Zwangsvollstreckung S. 186 ff., 193 ff., über Rechtsfriede und Gottesfriede von Landgerichtsrat Eberhard in Schwerin S. 245 ff. Mit Recht ruft Deinhardt auch die Geistlichen zur Mitarbeit auf diesem Gebiete auf, und ich gebe diese Bitte mit dem Wunsche sehr gern weiter, daß auch die Geistlichen sich diese instruktive Schrift anschaffen möchten, um aus ihr selbst zu ersehen, wie wichtig die ganze Frage und wie nötig und segensreich die Einführung des Güteverfahrens ist. Auch dem Urteil über die Mißgriffe der Reichsjustizgesetze aus den siebziger Jahren, wie über die Fehler, die der Liberalismus mit der Propagierung des laisser aller gemacht hat, kann ich durchaus zustimmen und die Ausführungen von Deinhardt über „das rechtliche Güteverfahren — eine sittliche Forderung aus den Ideen von 1914" S. 4 ff. gerade auch den Geistlichen zur Lektüre ganz besonders empfehlen. Das ganze Buch ist so klar und dabei so anschaulich geschrieben, daß auch Nichtjuristen alles Wesentliche verstehen können und seine Lektüre ihnen einen großen Genuß bereiten wird.

Schaefer, Heinzendorf.

Beusch, P., Dr. oec. publ.: **Wanderungen und Stadtkultur.** Eine bevölkerungspolitische und sozial-ethische Studie. M.-Gladbach 1916, Volksverein. (VIII, 112 S.) 1,90 M.

Der Sozialpolitiker so gut wie der Seelsorger wird diese Studie freudig begrüßen. Die brennenden Fragen nach Ursache, Umfang und Wertung der Wanderungen der Bevölkerung vom Land in die Stadt und umgekehrt werden in klarer Weise entwickelt und mit statistischen Tabellen belegt. Mit warmem Herzen und tiefer Einsicht wird dann die Lösung der Schwierigkeiten versucht. Besonders fesseln die Abschnitte „Ursachen der Binnenwanderung" und „Was kann geschehen, um schädliche Folgen hintenanzuhalten?" Verf. ist ein vorzüglicher Kenner des Volkslebens und wohl geeignet, weiteren Kreisen als Führer zu einem vertieften Verständnis zu dienen. Plate, Gelsenkirchen.

Keller, F., Dr. Privdoz., Heimbach: **Die Ethik der Geschäftsreklame.** M.-Gladbach 1916, Volksverein. (23 S.) 0,50 M.

Es ist immer eine schwere Aufgabe, die allgemein gültigen und darum von Einzelfällen absehenden sittlichen Gesetze auf eine bestimmte Erscheinung des wirtschaftlichen Verkehrs anzuwenden. Die Schwierigkeiten häufen sich, je mehr der Blick für die Festigkeit der Formen sich schärft, in

denen das Zusammenleben der großen Volksgemeinschaft sich abspielt. Sie treten mit dem Anspruch auf, selbstherrlich zu sein, und weisen die Einmischung fremder Gewalten, auch der ethischen Gesetze, ab. Ihrer Würde gerecht zu werden und doch die alles überragende Hoheit der Sittlichkeit zur Geltung zu bringen, kann nur dem gelingen, bei dem genaue Kenntnis der volkswirtschaftlichen Zusammenhänge und tiefer Einblick in die alles umspannenden sittlichen Normen sich verbinden. Solchen Führerdienst leistet uns der Verf. Er zeigt, wie selbst jene feinste Verästelung der Volkswirtschaft, die Reklame, sittlichen Maßstäben unterworfen ist. Er läßt ihr die große Bedeutung, die ihr zukommt, weist ihre Notwendigkeit nach, betont aber mit aller Entschiedenheit, daß auch sie als willige Dienerin der Sittlichkeit zu gehorchen hat. Er begnügt sich nicht damit, die Reklame als sittlich geduldet hinzustellen, sondern rühmt sie als sittliche Forderung. „Im Interesse des Guten, das dargeboten wird, muß die Reklame, die Bekanntmachung und die Geltendmachung des Guten, nicht bloß als etwas sittlich Erlaubtes, sondern als sittliche Forderung bezeichnet werden für den, dem das Gute zur Darbietung anvertraut ist." Die Ausführungen laufen in scharfe, aber berechtigte Mahnungen an Presse und Geschäftswelt aus. Möchten sie die verdiente Beachtung finden! Plate, Gelsenkirchen.

Retzbach, A., Dr. rer. pol., Domkustos, Freiburg i. B.: **Der Boykott.** Eine sozialethische Untersuchung. Freiburg i. Br. 1916, Herder. (XII, 144 S.) 2 M.

Außerordentlichen Fleiß hat R. aufgewendet um den Stoff aus deutscher und ausländischer Literatur zusammenzutragen. Mit guter Sachkenntnis und gesundem Urteil werden die allgemeinen Richtlinien gewonnen. Der Boykott ist seinem Wesen nach rechtlich und sittlich erlaubt; doch ist jedesmal zu prüfen, ob seine Durchführung im einzelnen Fall nicht die gebührenden Grenzen überschreitet. Zudem zeigt die Geschichte, daß der Erfolg höchst zweifelhaft ist und zahlreiche böse Nebenwirkungen sich einstellen. Das beste Mittel, das Verhängnis des Boykotts fern zu halten, ist nicht das gesetzliche Verbot, das doch nur die schlimmsten Auswüchse unterdrücken könnte, sondern die soziale Annäherung der einzelnen Stände, deren Interessen zwar vielfach einander gegenüber stehen, aber doch auch große gemeinsame Ziele aufweisen. Dies Ergebnis des Buches ist geschichtlich wohl vorbereitet, klar und nüchtern durchgeführt, schnell und gründlich überzeugend.

H. Plate, Gelsenkirchen.

Vermischtes.

Frantz, Wilhelm: Auf der Kriegszeit Bildungswegen. Ein goldener Gedankenschatz. Berlin 1916, Concordia, Deutsche Verlagsanstalt. (XVI, 801 S.) 12 M.

Das Buch bietet mehr, als der erste Eindruck, die Aufmachung und der Titel versprechen. Es trägt wirklich Gedanken der Besten, auch wenn deren Namen zumeist leider vorenthalten werden, für die heranreifende Jugend zusammen, und zwar auserlesene Worte. Was viele ausgesprochen, was alle empfunden haben, das hat hier seine zumeist klassische Form gefunden — ausgeprägtes Gold, das nun im Fluge der Zeit, in der Fülle der Ereignisse, Schriften und Reden einen unverlierbaren Schatz für Haus und Schule darbietet zur Stärkung des vaterländischen Empfindens, zum Verständnis des Krieges und zur Einführung in die Weltpolitik. Vieles, was man hier antrifft, ist einem natürlich an anderem Orte schon begegnet; anderes, wie z. B. einen Ausblick auf die verbündeten Staaten und Völker, vermißt man ungern; an sehr vielem aber freut man sich, daß gute Deutsche es gesagt haben und daß sie, je nach ihrer Geistesart, das Gleiche so oder anders gesagt haben. Ein sehr ausführliches Inhaltsverzeichnis mit einer Fülle von Stichworten unter den einzelnen Abschnitten hilft ganz wesentlich den reichen Inhalt erschließen. Auch das Kapitel „Krieg und Religion" ist ausgiebig und angemessen bedacht. So ist das Sammelwerk ein rechtes Volksbuch geworden, wenn auch der Umfang und der Preis seiner Verbreitung entgegenstehen werden. Die Fortführung der Sammlung in einer neuen Folge, entsprechend dem Fortgang des Krieges, würde uns verdienstlich erscheinen. Bibliotheken sollten sich dieses Denkmal einer großen Gegenwart für die Zukunft nicht entgehen lassen. Eberhard, Greiz.

Mohr, H.: Die Heimat. Ein Buch für das deutsche Volk. Freiburg 1916, Herder. (VIII, 272 S.) geb. 4,50 M.

Wenn ich die Absicht recht verstehe, die den Herausgeber geleitet hat, so wollte er durch die Darbietung von Gedichten, Erzählungen, Abhandlungen verschiedener Verfasser ein getreues Bild der Heimat in ihrer wunderbaren Mannigfaltigkeit und innigen Schönheit entwerfen, um dem Leser den Wert dieses köstlichen Kleinods zu zeigen und seine Liebe zum heimatlichen Boden zu bereichern. Solcher Plan ist sicherlich mit Freuden zu begrüßen. Die Durchführung aber weist viele grobe Mängel auf. Daß ein Aufsatz über die „Sklaverei bei Ameisen" er-

scheint, könnte hingenommen werden. Aber was sollen in diesem Zusammenhang die vielen Erzählungen, von denen eine in Österreich, eine in Umbrien, eine in Tirol spielt? Welchen Sinn hat in diesem Buche die Abhandlung „Tod und Begräbnis im alten Ägypten?" Die wenigen Beiträge, in denen das Hohelied der Heimat erklingt, verschwinden in der harten Umklammerung der fremden Eindringlinge. Schade, um das schöne Gewand, das der Verlag dem Buche angelegt! Plate, Gelsenkirchen.

Kindermann, C., Dr., Hochschulprofessor: **Des deutschen Volkes Meisterjahre.** Der letzte Wille der Gefallenen. Stuttgart 1916, Greiner & Pfeiffer. (VIII, 299 S.) geb. 3,50 M.

Es ist ein gewaltiges, viel umspannendes Unternehmen, das K. in Angriff nimmt. Er horcht am Herzen unsers Volkes, liest in seinen Zügen und schaut seinem Ringen in dieser Zeit zu, um seinen tiefsten Wesensgrund aufzudecken, seinen edelsten Kräften nachzuspüren, aber auch, um die Störungen seines Gleichgewichts, stockenden Pulsschlag und jagende Fieberhitze, in Ursache und Wirkung zu erkennen. Keine Mühe scheut er, um hier ein zutreffendes Urteil zu gewinnen. Politik und Volkswirtschaft, Heimat und Kolonien, Religion und Natur, Landwirtschaft und Industrie, Handel und Verkehr durchforscht er, um seinen Blick zu schärfen und sich zu hüten vor voreiligen Behauptungen und hastigen Verallgemeinerungen. Zu dieser Arbeit treibt ihn nicht nur die Liebe zum Wissen; er möchte vor allem seinem Volk die Bahnen zeigen, auf denen seine Entwicklung in den Jahren der Reife, den Meisterjahren, verlaufen muß, wenn es seine geschichtliche Aufgabe erfüllen soll. Diese Abzweckung verrät schon die Themastellung: „Welche abgelebten Kräfte sind rückzubilden? Welche jungen, höheren Mächte streben nach Aufstieg, fördern uns und sind von uns zu fördern?" Aus den „Satzungen", die er schließlich aufstellt, greifen wir folgende heraus: „Das Führertum aller Stände stellen wir bedingt den einfachen Klassen voran." „Die Hebung der mittleren und einfachen Schichten vollziehen wir durch ein abgewogenes Zusammenwirken von oben und unten her in Gestalt der Sozialpolitik." „Die leitenden Stände stehen den wirtschaftlichen voran." „Nach außen vertritt Deutschland völkische und weltbürgerliche Interessen unter bedingtem Vorantritt der ersteren." „Religion, Staat, Kunst und Wissenschaft stehen unabhängig nebeneinander und in enger Wechselwirkung." K. ist stets darauf bedacht, etwa nach dem Vorbild Hegels im Leben der Völker große Gegensätze der Entwicklung herauszustellen, um dann die begonnene Verwirklichung der Synthese in Deutschland aufzuweisen und ihre stärkste Betonung zu fordern. Daß die Gefahr des dürren Schematismus vorliegt, der die Tatsachen des Lebens ihrer reizvollen Mannigfaltigkeit entkleidet und ihre Eigenart preßt, kann nicht geleugnet werden, zumal da es dem Verf. selbst nicht gelungen ist, jedem Teil in dem systematischen Aufbau seine Würde zu wahren. Die Absolutheit des Christentums muß fallen; selbst dem Fetischismus wird als einer Entwicklungsstufe „für seine Zeit volle Wahrheit" zugesprochen. Verf. kann nicht anders urteilen, da ihm die christliche Religion eine Summe bestimmter religiöser Erkenntnisse ist, aber nicht die Offenbarung als die geschichtliche Selbsterschließung Gottes behufs persönlicher Aneignung durch die heilsbedürftigen Menschen. Aber bei der Größe der gestellten Aufgabe kann man sich nicht wundern, daß Irrtümer unterlaufen. K. baut gleichsam einen Leuchtturm von ungeheuren Maßen, der sein Licht in die kommende Zeit werfen soll, ist Baumeister und Handlanger zugleich, schafft langsam, aber sicher. Einzelne schadhafte Stellen zeigen nur die Kühnheit des Entwurfes.

Plate, Gelsenkirchen.

Dies und Das.

Wächterstimmen in wuchtigen Worten, in flammender Begeisterung, in innerlich anfassender Rede voll ernster Mahnungen an alle im Volk, so die beiden bei M. Warneck, B., erschienenen Hefte von Geh. Ob.-K.-Rat Dr. Conrad, B., **„Wir alle wollen Streiter sein!"** und P. H. Priebe, B., Grunewald, **„Durchhalten bis zum Siege!"** wie nicht minder der Aufruf von P. J. Haecker, **„Werdet zu Stahl!"** (Lichterfelde, E. Runge); zur Massenverbreitung wie geschaffen, vor allem zu allseitiger ernster Beherzigung. —

Ostergrüße ins Feld liegen mir bis jetzt vier vor, von Gen.-Sup. Blau **„Ewiges Leben"** (Potsdam, Stiftungsverlag, 16 S. 0,10 M.), die alte Ostergeschichte auf die Gegenwart neu eingestellt bringend; von Sup. O. Brüssau **„Es muß doch Frühling werden"** (Hamburg, G. Schloeßmann. 48 S. 0,25 M.), ein treffliches Ineinander österlicher Gedanken und deutscher Osterdichtung, da getroster Osterglaube und Frühlings Lust und Freude und ernste treue deutsche Art sich die Hand reichen; **„Deutsche Ostern 1917"** (Berlin, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt. 32 S. 0,15 M.) worin D. v. Bezzel-M., Lic. Füllkrug-B., P. Le Seur-B. u. a. in kurzen packenden, gedanken- und tatsachenreichen Aufsätzen von Osterkraft und Osterfreude zeugen;

„Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin" (Stuttgart, Ev. Preßverband, 48 S. 0,25 M.) in all seinen Beiträgen, ob nun erwecklich aus Gottes Wort oder erzählend aus Feld und Heimat, den früheren Festgrüßen des Verbandes ebenbürtig.

Leider für die Märznummer zu spät eingegangen: zwei neue **Konfirmations-Gedenkblätter der Kunstdruckerei Künstlerbund, Karlsruhe**: das eine W. Steinhausens Krucifixus bringend, diese nach Dürer vielleicht bedeutendste Darstellung des Schmerzensmannes; das andere, nach einer Zeichnung von W. Süs dreigegliedert, l. u. r. Luther und Melanchthon stehend, in der Mitte über Schwert und Palme das Kreuz auf lichtem Hintergrund; jedenfalls das erste Blatt ein wirklich gutes Erinnerungsblatt von bleibendem Werte.

Endlich, um seiner unmittelbaren Gegenwartsbedeutung willen, sei auch hier **Hollweg, C.** Konteradmiral. **„Unser Recht auf den U-Boots-krieg"** (Berlin, Ullstein & Co. 243 S. 1 M.) erwähnt; in seinem klaren Nachweis, wie „uns das Verhalten unserer Gegner und der Neutralen, unsere Gesamtlage, unsere Überzeugungen und unser Gewissen nicht nur vom rein formellen seerechtlichen Standpunkt, sondern auch von dem eines menschlich-natürlichen Rechtes die Anwendung eines Kriegsmittels gestatten, ja gebieten, das uns durch die Gegner und durch unsere Selbsterhaltungspflicht im Laufe des Krieges förmlich aufgedrängt worden ist": es ist wirklich „das Buch der Stunde"!

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Avemarie, Friedrich: Wenn Gottes Winde wehen . . . Gottes Fußspuren in den Tagen des Völkerringens. Hilchenbach o. J., L. Wiegand. (32 S.) 0,30 M. — **Glawe, W.** Lic. Dr. Prof., Münster, z. Z. Pfr. einer Kavallerie-Division: Festpredigt (Jes. 25, 1—4, 9) beim Festgottesdienst anläßlich des 50jährig. Jubiläums des Husaren-Regiments Kaiser Franz Joseph von Österreich (Schlesw.-Holstein.) Nr. 16. Gehalten hinter der Stellung des Regiments, 30. 10. 1916. Berlin 1916, Trowitzsch & S. (8 S.) 0,25 M. — **Tägliche Bitten.** Aus dem Englischen übertragen von Adelheid Schloemann. 5. Aufl. Karlsruhe 1916, Ev. Schriftenverein. (136 S.) 0,40 M.

Bücherschau.

Philosophisches und Theologisches. Büttner, O.: Der Weltkrieg und die Liebe Gottes. (IV, 303 S.) Bonn, Schergens. 3,00. — Eckeharts, Meister, Schriften und Predigten. Aus d. Mittelhochdeutschen übers. u. hrsg. v. H. Büttner. 1. und 2. Bd. J., Diederichs. (LIX, 240 S.) (X, 235 S.) Je 6,00. Frömmigkeit, Deutsche. Stimmen deutscher Gottesfreunde. Hrsg. v. W. Lehmann. (327 S.) Ebd. 3,50.

Exegetisches. Sickenberger, J.: Leben Jesu nach d. vier Evangelien. II. Aus der galiläischen Mission. Mstr., Aschendorff. (72 S.) 1,00. Steinmann, A.: Die jungfräul. Geburt d. Herrn. Ebd. (72 S.) 1,00.

Kirchengeschichtliches. Meftwerdt, P.: Die Anfänge d. Erasmus. Humanismus u. „devotio moderna". Mit e. Lebensskizze v. C. H. Becker. (XXXI, 343 S.) L., Haupt. 9,00. — Beiträge z. sächs. Kirchengeschichte, hrsg. v. D. Dr. F. Dibelius u. D. Dr. A. Hauck. 30. Heft. (III, 208 S.) L., Barth. 4,00. Schriftsteller, Die griechischen christlichen, d. ersten drei Jahrhunderte. L., Hinrichs. Bd. 27. Methodius. Hrsg. v. Prof. D. N. Bonwetsch. (XLII, 578 S. 27,00.

Systematisches. Lippert, P. S. J.: Der dreipersönl. Gott. (V, 154 S.) Fr., Herder. 1,50 Schlatter, A. Prof. D.: Die Gründe d. christl. Gewißheit. (109 S.) Kalw, Vereinsbuchh. 1,00.

Praktisch-Theologisches. Tolzien, G.: Die Seligpreisgn. im Kriege. Kriegs-Betstunden. (80 S.) Schwerin, Bahn. 0,80. — Benndorf, F. A. W.: Vorwärts u. durch! 3. Folge deutscher Kriegsandachten. (45 S.) Brschw., Neumeyer. 1,00 — Seelhorst, Agathe v.: Sieben Jahre Blindenmission in China. (64 S.) Bar., Müller. 0,75. — Hörmann zu Hörbach, W. v., Prof. D.: Zur Würdigg. d. vatikanischen Kirchenrechts. (123 S.) Innsbruck, Grabner. 3,00 — Kirchenkunde, Evangelische. Tü., Mohr. VI. Rolffs, E.: Das kirchl. Leben d. evangel. Kirchen in Niedersachsen. (Hannover, Braunschweig, Bremen, Oldenburg und Schaumburg-Lippe.) (XXII, 650 S.) 11,50. Mirbach, D. Frhr. v.: Die Mitarbeit unseres Kaiserpaares z. Beseitigg. kirchl. Notstände u. seine Fürsorge f. d. Hl. Land. (30 S.) Po., Stiftungsverlag. 0,50.

Zeitschriftenschau.

Philosophie (Religionsphilosophie). Troeltsch: Die ethische Neuorientierung als christlich-soziales Programm. (ChrW. 8.)

Theologie. v. Bezzel: Die Landeskirche z. Schutz des Bekenntnisses u. in seinem Schutz. (LK. 7 f.) — Matz: Anfechtungen des Glaubens durch die Erlebnisse der Kriegszeit. (EK. 8 ff.) Plate: Gottes lebendiges Walten in der Welt. (R. 5.) Wehnert: Krieg und Heteronomie. (MevR. 2 f.)

GG. 1917. 2. 3: Pfennigsdorf, E.: Vom Segen des Wartens. Lemme, L.: Idealismus und Realismus. Genähr, J.: Englische Wundersucht. Blech: Geisterkampf d. Gegenwart. Jacobskötter, L.: Tagebuchblätter eines Daheimgebliebenen u. a. Seeberg, R.: Der Weg zu Gott (Predigt Joh. 14, 6—9). Lemme, L.: Religion u. Christentum. Müller, W.: Soldatenheim. Vier Feldbriefe. Stutzer, P.: Die Betglocke. Pfennigsdorf, E.: Ein deutsches Kriegsbuch u. a.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Fiebig: Das jüdische Neujahrsfest der Gegenwart. (ChrW. 7.)

A. T. Staerck: Ein mittelalterliches Zeugnis für d. akzentuierenden Rhythmus der alttestamentl. Poesie. (ThLz. 5.)

N. T. Völter: Regina coeli. (PrM. 2.)

Historische Theologie. Hardeland: Wicliff. (AG. 21. Hus. (AG. 22.) Savonarola. (AG. 23.) Mehlhorn:) Unsere Reformatoren. (PrM. 2.) — Boehmer: „Wer nicht liebt Wein Weib . . ." (LK. 9.) Dunkmann: Luthers Gotteserlebnis. (LK. 8 ff.) Pachali: Das Deutschtum in Luthers Persönlichkeit. (R. 7.) Rehtmeyer: Luthers Deutschbewußtsein. (MevR. 2 f.) Risch: Luther, der Bibelübersetzer. (LK. 9 ff.) — Kögel-Hardeland: Marie Nathusius. (AG. 22, LK. 10). Kunze: Dr. D. C. A. Wilkens. (LK. 9.) Lang: Alexander Vinet. (RK. 10.) Preger: Zum Verständnis Dr. J. Müllers. (Hochweg 5.) Coulon, Calvinismus n. Kunst. (RK. 10 ff.)

Praktische Theologie. Schian: Kriegspredigten. (ThLz. 5.) Stange, Ein Predigtplan für d. Reformationsjubeljahr. (PBl. 6.) — Hartmann: Über den kirchlichen Unterricht. (De. 4.) L.: Märchen statt biblischer Geschichten. (LK. 7.) Schenkl: Unterricht und Krieg. (AL. 5 f.) — Barth: Wie fassen zehnjährige Mädchen a.t. Erzählungen auf? (MevR. 2 f.) — Aust: Persönliche Seelsorge. (R. 8.) Werner: Neue Wege in der kirchl. Werbetätigkeit. (R. 4.)

DDK. X, 5: Lüpke: Die letzten Ursachen des Weltkrieges. Spieß, R.: Dorfkirchentag in Marburg 1917. Rahn, F.: Kriegsbetstunden. Seilacher, C.: Ein Versuch. Schliewe, W.: Krieg und Passion. R. S.: Konfirmationsschein (Pfaff). Fritsch, Fr.: Predigt üb. Hos. 2, 14. Meyer-schein, A.: Gottes Wort z. Volksernährung. Lastowsky-Ruperti: Der Pfarrer als Überbringer v. Trauernachrichten. Simcik, L.: Kriegern Gedenktafeln in Kirchen u. a.

MPTh. 5: Lang: Des Pfarrers Not; des Pfarrers Trost heute. Michaelis, O.: Weltkrieg u. Reformationsjubiläum. Bossert: Klg. sittl. Leben auf dem Lande unter

d. Einfluß des Krieges. Gennrich: Entwicklung des Gemeindelebens in d. Kriegszeit. Knodt: Unsere ev. Gemeindeblätter. Schreiber: Wir Pfarrer u. die Kriegerheimstättenbewegung u. a.

Äußere u. Innere Mission. A. M. Grundemann: Not, Buße u. Zukunft d. M. (Stud. 3.) Kriele: 25 Jahre rheinische Miss.-arbeit im Ambolande. (AMZ. 3.) Lucas: Von Berlin bis Birsaba. (EM. 3.) Richter, J.: Christl. Literatur auf d. M.sfelde. (AMZ. 3). Simon: Neuzeitl. Strömungen im Niederl.-Indisch. Islam. (AMZ. 3.) Trittelvitz: Die Ruanda-M. im Kriege. (EM. 3.) — Burckhardt: Kriegsdienst d. Deutschen Bundes ev.-kirchl. Blaukreuzvereine. (IM. 2.) Gerhard: Kriegsdienst des Zentral-Ausschusses. (IM. 2.) Schuchard: Die zukünftige Gestaltung der militärischen Vorbildung der Jugend. (IM. 2.) Theopold: Soldatenheime. (RK. 7.) Christliche Diakonie im Weltkrieg. (R. 8.) — Heine: Beseelung des Sozialismus. (IM. 2.)

Aus Kirche, Welt und Zeit. v. Oertzen-Bunke: D. Zöllners Reform. (R. 7.) Rade: Anerkennung oder Nichtanerkennung der freireligiösen Gemeinden durch den Staat? (ChrW. 9.) — Krämer: Die Kunst als Segen. (Hochweg 5.) Levsen: Wahrhaftigkeit im Geschäftsleben. (Hochweg 5 f.) Philipps: Gottes Gerechtigkeit u. unsere Siegeszuversicht. (R. 8.) Schäfer, Moralische Gefahren d. wirtsch. Kriegsnot. (EF. 2.) Wielandt: Zur Frage des Christentums in der äußeren Politik. (PrM. 2.) Zöllner: Die Schicksalsfrage d. deutschen Frau an ihr Volk in ernster Zeit. (LK. 9 ff.) — Blachny: Der Europäer? (R. 6.) Hildebrandt: Von der öffentlichen Tonart im „neuen" Deutschland. (R. 5.) — Stier: Kaiser Franz Joseph u. die evgl. Kirche. (R. 6.) — Nieuwenhus: Flandern. (R. 6.) — Fresenius: Kriegsakademie in Dietz a. d. Lahn. (ChrW. 9.) Stier: Alkohol u. Volksernährung. (ChrW. 9.)

DE. 1917, 3: Katzer: Der Krieg als Tragödie nach christl. Weltanschauung. Kesseler, Weltanschauung und Erziehung. Wendland: Internationale Ziele der Religiös-Sozialen. Gabriel: Aus Clausewitz' Briefen. Schian, M.: Ernste Gedanken zum Weltkrieg. Haering: Der Sieg des Deutschen. *Kleine Beiträge:* Gombel, K.: Jugendschriften. Schian, M.: Kriegsliteratur. *Chronik:* Jubeljahr d. Reformation. Die evgl. Feier und die deutschen Katholiken. Haltung des Papstes. Neuere Äußerungen zur römischen Frage. Neue Kardinäle. Die Münchener Nuntiatur.

Wichtigere Besprechungen.

Philosophie (Religionsphilosophie). Überweg: Grundriß der Geschichte der Philosophie. (AL. 5 f. Sendl.) Külpe: J. Kant. (AL. 5 f. Sendl.) Vaihinger: Der Atheismusstreit gegen die Philosophie Als Ob u. das Kantsche System. (ThLz. 4 Heim.) — Pfordten: Ethik. (ThLz. 4 Haering.) James: Die rlg. Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit. (AL. 5 f. Jatsch.) — Ihmels: Entstehung der organischen Welt nach Schelling, Darwin, Wundt. (ThLBl. 4 Sommerlath.).

Theologie. HRE. XX. (ThLz. Schuster.) — Seeberg: Geschichte, Krieg u. Seele. (ThLBl. 5 Bonwetsch.) — Dorner: Die Metaphysik des Christentums. (ThLz. 4 Troeltsch.) Hunzinger: Hauptfragen d. Lebensgestaltung. (ThLz. Haering.) — Baumgarten: Politik u. Moral. (ThLz. Scholz.) — Vierkandt: Machtverhältnis und Machtmora[l] (ThLz. 5 Scholz.) — Dunkmann: Die theol. Prinzipienlehr[e] Schleiermachers. (ThLz. 4 Wendland.) Mandel: Da[s] Gotteserlebnis der Reformation. (LhLz. 5 Lobstein.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Fiebig Das Judentum von Jesus bis zur Gegenwart. (ThLBl. Krüger.) Schwenzner: Das geschäftliche Leben im alte[n] Babylon. (LhLz. 4 Meißner.)

A. T. Eichrodt: Quellen der Genesis. (ThLBl. König.) — Duhm: Israels Propheten. (ThLBl. 4 König. — Peters: Weisheitsbücher des A. T. (AL. 5 f. Rein[-] dorfer.) — Eberharter: Ehe- und Familienrecht der He[-] bräer. (AL. 5 f. Döller.) Vogel: Das Volk d. Religion (ThLBl. 4 Theobald.)

ThR. 1917, 1. 2. Cornill: Prophetische Literatu[r] (Die Schriften des A. T. — Mowinkel: Zur Kom[-] position des Buches Jeremia. Richter, D.: Erläuterunge[n] z. dunklen Stellen in d. Kleinen Propheten. Peiser, F. E. Hosea. Torge, P.: Aus Israels Propheten.)

N. T. Bard: Der Sohn des Menschen. (ThLBl. Weber.) — Bertrams: Wesen des Geistes nach der An[-] schauung d. Ap. Paulus. (AL. 5 f. Rösler.) — v. Veldhuizen Paulus en zijn brief aan de Romeinen. (ThLBl. 5, va[n] Wijk.) — Riggenbach: Hebräerbrief. (ThLz. 4 Windisch.

ThR. 1917, 1. 2. Windisch, Leben und Lehre Jesu (Esprey, A.: Deutscher Glaube. Belser, J. E.: Abriß d Lebens Jesu. Nägelsbach, F.: Schlüssel z. Verständnis d Bergpredigt. Meinertz, M.: Gleichnisse Jesu. Kögel, J. Zweck d. Gleichnisse. Völter, D.: Die Menschensohnfrage Weiß, K.: Exergetisches zur Irrtumslosigkeit und Eschato[-] logie Jesu. Jenni, L.: Jesus. Sulzer, G.: Wer wa[r] Jesus? Wernle, P.: Jesus. Loofs, Fr.: Wer wa[r] Christus? u. a.)

Historische Theologie. Goethals: Le Pseudo-Jo[-] sèphe. (ThLz. 5 Windisch.) — Albrecht: Luthers Kate[-] chismen. (ThLz. 4 Knoke.) Walther: Luthers Charakter (ThLBl. 5 Nobbe.) — Wyß: Vittoria Colonna. (ThLz. [5] Goetz.) — Hauck: Deutschland und England in ihren kirch[-] lichen Beziehungen. (ThLBl. 4 Preuß.) — Reitzenstein Historia Monachorum u. Historia Lausiaca. (ThLBl. Jordan.)

Systematische Theologie. Mandel: Christliche Ver[-] söhnungslehre. (ThLBl. 5 Bachmann.

Praktische Theologie. Wychgram: Die deutsch[e] Schule u. die deutsche Zukunft. (ThLz. 4 Schuster.)

Predigten u. Erbauliches. Bezzel: Dienst u. Opfer (ThLBl. 5 Schwerdtmann.) Dunkmann: Predigt d. Evan[-] geliums in der Zeitenwende. (ThLBl. 5 Meyer.) Eger Predigten aus d. ersten Kriegsjahre. (ThLBl. 5 Meyer.) — Hupfeld: Von der Hoheit des Christenlebens. (ThLBl. [5] Priegel.) Rade, Christenglaube in Krieg und Frieden (ThLBl. 5 Meyer.)

Äußere u. Innere Mission. Grundemann: Unse[r] heimatliches Missionswesen. (ThLBl. 5 Schwartz.) Herz Arbeiterschaft u. Kirche nach d. Kriege. (ThLBl. 4 Wächter.

Aus Kirche, Welt und Zeit. Wohlgemuth: Das Bildungsproblem in d. Ostjudenfrage. (ThLz. 4 Strack.)

Inhaltsverzeichnis.